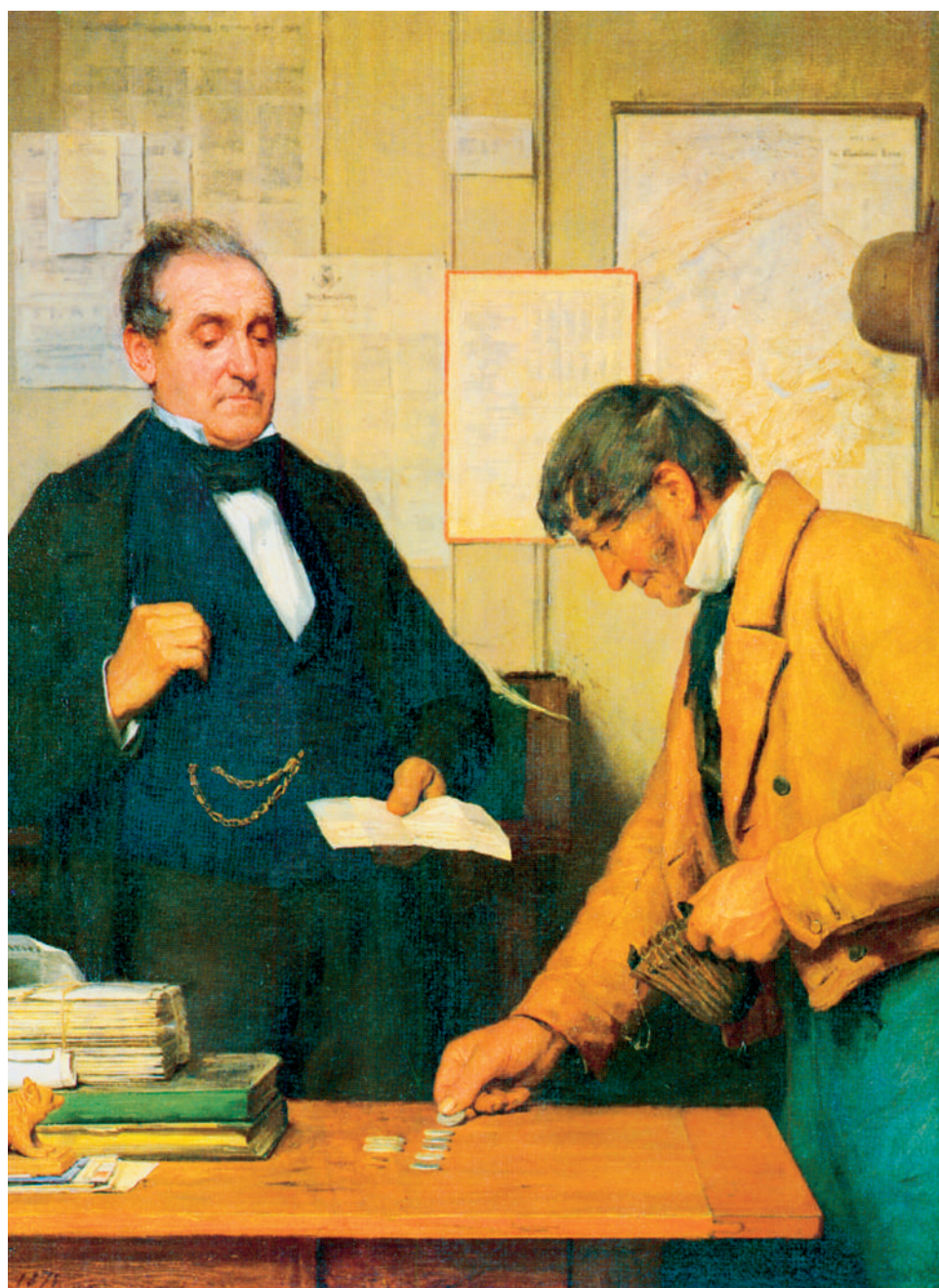


Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge



«Über Geld redet man nicht, Geld hat man.»

Diesem Ausspruch einer bekannten Berner Patrizierin können die wenigsten von uns nachleben. Wir müssen vom Geld reden, oft genug auch von dem, das wir nicht haben. Wir tun es in dieser Nummer auf unterschiedlichste Weise. [Seiten 3, 6, 20 und 23.](#)

Zinstag

Die Verschuldung der Landwirtschaft nimmt bedrohliche Ausmasse an. Steigende Zinsen könnten für viele Höfe zum Kollaps führen. Ueli Tobler beleuchtet das Problem einmal von einer ganz anderen Seite. [Seite 3](#)

Aus dem leeren Hosensack Schulden tilgen

Genau das versuchen viele hochverschuldete Länder zurzeit. Hans Bieri zeigt, warum das nicht geht und warum uns letztlich damit unsere Lebensgrundlage entzogen wird. [Seite 6](#)

Milch aus Gras

Woraus denn sonst? Peter Thomet kritisiert im Interview den Unsinn, Milch aus (Import-)Getreide zu produzieren. [Seite 10](#)

Auf dem Weg zur Energie-Selbstversorgung

Wie Sepp Braun mit einem Holzvergaser Strom und Wärme erzeugt und mit feiner Holzkohle seine Böden verbessert. [Seite 12](#)

Ist Geiz wirklich geil?

Jakob Weiss zeigt in seiner Wortkolumne, dass der Werbespruch zum Gegenteil dessen anregt, was er suggeriert. [Seite 20](#)

z. B. Eva Schöni

Eine Vorzeige-Bäuerin zu sein, ist kein Spaziergang, wie das Porträt von Eva Schöni aus dem Jura zeigt. [Seite 21](#)



Wie viel ist unser tägliches Brot wert?

«Geiz ist geil», jubilierten die grossen Billignahrungsvertreiber von den Plakatwänden und bieten Nahrung zu immer tieferen Preisen an. Zu gedankenlos lassen wir Bauern uns auf dieses Spiel ein, unterbieten einander gegenseitig und kommen so immer stärker unter Druck, mehr und schneller zu produzieren. Dafür müssen jedoch Unsummen in Maschinen und Infrastruktur investiert werden. So tappen viele von uns in die Schuldenfalle, aus welcher ein Entrinnen sehr schwierig ist. Betriebsaufgaben und der damit verbundene Verlust einer Generationenfolge souveräner Bauern sind häufig die Folge. Gleichzeitig leidet die Qualität der produzierten Nahrung, da die Formel «je mehr Energie in ein Nahrungsmittel geflossen ist, bis es auf dem Teller ist, um so schlechter ist dessen Qualität» in den allermeisten Fällen anwendbar ist. Auch im Biolandbau ist das Verhältnis von Aufwand und Ertrag

ein ernst zu nehmendes Problem: Auch Biohöfe wachsen ins Unermessliche und verbrauchen immer mehr Erdöl und andere Energieformen. Zunehmend sind auch Monokulturen anzutreffen, geschlossene Kreisläufe rentieren nicht mehr! Die Konventionalisierung der Biolandwirtschaft schreitet in grossen Schritten voran! Wachstumsdenken findet auch in unseren Kreisen immer breitere Zustimmung. Als Biobauern müssten uns jedoch in erster Linie das Wachstum des Humusgehalts in der Erde oder das Wachstum der Biodiversität am Herzen liegen, ansonsten tragen wir zu einer Entwicklung bei, welche die selben Muster aufweist wie die der neoliberalen Marktwirtschaft. Dieses überholte Modell ist kläglich gescheitert, weil viel zu viele Ressourcen vergeudet werden, um immer weniger echte Wertschöpfung zu schaffen. Während unseren traditionellen Möschberg-Gesprächen, welche

am 18. Januar 2011 mit einem Referat über die gefährliche Symbiose zwischen Nahrung und Erdöl beginnen, verharren wir keinesfalls bei der Problemstellung. Jammern ist nicht unser Ding. Im Gegenteil, wir erarbeiten praktikable Lösungsansätze, die jede/r mit nach Hause nehmen kann. So sehen wir uns nicht als «Überbleibsel» aus alten Zeiten, sondern haben das Selbstverständnis, die Pioniere von morgen zu sein! Seht euch das Programm auf Seite 28 an und meldet euch baldmöglichst an, die Platzzahl ist begrenzt! Für diejenigen Leser, die gerne mitdiskutieren, Ideen ein- oder Kritik anbringen möchten, aber nicht an unseren Möschberg-Gesprächen teilnehmen können, haben wir auf unserer neuen Webseite ein Forum eingerichtet, auf dem bereits einige Beiträge zu aktuellen Landwirtschaftsthemen aufgeschaltet sind. Schreibt euch also eure Meinungen, Analysen,

Hoffnungen und Lösungsvorschläge von der Seele und helft mit, dieses Forum zu einem Barometer des Biolandbaus zu machen (www.bioforumschweiz.ch). Als Letztes möchte ich noch die Bitte an alle anfügen, die das Abo oder die Mitgliedschaft noch nicht einbezahlt haben, dies noch nachzuholen, da unsere Finanzlage sehr schlecht ist. Für die grossen Geldgeber sind wir zu unabhängig und zu wenig wirtschaftsfreundlich. Daher haben wir am grossen Geldtopf des Öko-Business keinen Anteil und sind auf Euch Leserinnen und Leser angewiesen. Rundet also herzlich auf wenn ihr mögt. Wenn jedoch auch euch das Geld eher knapp ist, dürft ihr notfalls auch abrunden. Wichtig ist, dass alle, die Kultur und Politik erhalten, das Heft lesen und weitergeben möchten, dies auch tun können.

*Herzlich euer
Markus Lanfranchi*

Das Bioforum Schweiz ist einer nachhaltigen Landwirtschaft verpflichtet. Im Biolandbau sehen wir die zukunftsfähigste Form von Landbewirtschaftung. Dafür müssen alle Menschen guten Willens zusammenspannen. Auch Sie können uns unterstützen mit **einer Spende, einer Schenkung, einem Legat, einer Erbschaft.**

Unser Konto: PC 30-3638-2, Bio-Forum Möschberg/Schweiz, 3506 Grosshöchstetten
Spenden an das Bioforum Schweiz können vom steuerbaren Einkommen abgesetzt werden.

Der Zinstag

Als langjähriger Präsident des Vereins Bäuerliches Sorgentelefon und Geschäftsführer der Schweizerischen reformierten Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft srakla (siehe Kasten) wurde unser Beirat Ueli Tobler nicht nur mit zwischenmenschlichen Fragen konfrontiert. Oft genug kommen wirtschaftliche, die Existenz bedrohende Probleme auf ihn und seine Mitarbeiter zu. Dies und die Nähe zum Anker-Dorf Ins hat ihn angeregt, in einer Predigt einen Bogen zu schlagen von einem alten Bibelwort über ein Bild von Albert Anker zur bäuerlichen Realität von heute.



Albert Anker, der Zinstag, 1871.

Wir befinden uns im Büro, wo der schwarz gekleidete Herr seine Schuldner empfängt. In der Hand hält er den Schuldschein, auf dem er gerade nachgelesen hat, wie viel Zins ihm der Mann vor ihm schuldig ist.

Dieser hat seine besten Kleider an, um einen möglichst guten Eindruck zu machen. Aus seinem Lederbeutel zählt er die mühsam zusammengesparten Batzen auf den Tisch. Man sieht ihm an: Geld auf kleine Haufen legen ist für ihn eine ungewohnte Tätigkeit. Ganz anders für den Herrn, der genau mitzählt: Er ist es sich

gewohnt, auf seinem Tisch solche Geldhäufchen zu sehen. Seine stolze Haltung sagt ohne Worte:

- Auf diesem Tisch habe ich schon ganz andere Geldhaufen gesehen. Ordnung muss sein. Und zur Ordnung gehört: Ihr meine Schuldner seid mir den Zins schuldig, auf Franken und Rappen genau!

Langsam nimmt der Bauersmann seine letzten Batzen aus dem Geldbeutel und legt sie auf den Tisch. Fertig! Gott sei Dank, wieder einmal hat

er es geschafft, der Zins ist erarbeitet; er kann das Dach über dem Kopf und den Boden für das tägliche Brot behalten.

Ist die Frau, die hinter ihm wartet, seine Frau? Was denkt sie?

- Wenn du wüsstest, auf wie viel ich verzichtet habe, damit du diesen Zins bezahlen kannst! Wenn du wüsstest, wie gross meine Angst ist, dass nächstes Jahr meine schwache Gesundheit einen dicken Strich durch unsere Rechnungen machen könnte...

Neben dieser Frau steht ein Mann, die Hände übereinander gelegt. Ihn beachtet der Herr nicht, als sei er ein Niemand. Der Blick des Herrn ist ganz auf das Geld fixiert. Der «Niemand» blickt nach vorn, in die Ferne oder ins Leere, als dächte er:

- An was soll man noch glauben? An den Fleiss und den guten Willen? – Dem Mütterlein da haben sie nichts genützt! An das Geld? So protzig wie der Herr möchte ich nicht dastehen. Weder vor den Menschen noch vor Gott. Weh dir, du dicker, schwarz gekleideter Mann mit der goldenen Kette. Die doppelte Uhrenkette fesselt dich, nicht du trägst die Kette, du bist an deiner goldenen Kette angebunden. Nichts von deinem Geld wirst du mitnehmen. Dass es einen gibt über dir, daran denkst du wahrscheinlich nicht. Von ihm steht nichts in deinen Büchern. Vor ihm bist du kleiner als deine Schuldner vor dir. Der Herr über dir wägt nicht, was du eingenommen, sondern was du weitergegeben hast. Hast du von dieser Währung überhaupt etwas? Kannst du diesen Schuldzins zahlen? Wie lange lässt du andere warten, denen du etwas schuldig bist? Ist das in Ordnung, wenn sie es nicht wagen, dich an deine Schuld zu erinnern, nur weil du so mächtig bist?

Da steht er, der Mann, dessen Blick weit über das Büro und den Geldhaufen hinausgeht. Er steht da wie der leibhaftige Glaube, für mich DER GLAUBE.

Dem Glauben ist klar, wer halb versteckt hinter der armen Frau sitzt: Es ist Christus, der seine Brüder und Schwestern begleitet, bis in die Büros der Herren der Welt hinein.

Auch von ihm verlangt der Herr den Zins. Christus kann ihn nur mit seinem Leben bezahlen. Etwas anderes hat er nicht. So setzt er sich stillschweigend auf die Seite derer, die schwere Lasten tragen und die Zinsen trotzdem nicht bezahlen können, bei aller Mühe nicht. Merkt das Mütterlein, dass neben ihm der Glaube steht? Sein Glaube! Und dass hinter ihm der sitzt, der ihr Kreuz mitträgt?

.....

In den vergangenen Jahrzehnten habe ich hier im Seeland, in verschiedenen Gegenden der Schweiz, aber auch im Ausland viel über die Landwirtschaft gelernt. Zwei Erkenntnisse davon sind:

- Die Probleme der Landwirtschaft betreffen uns alle früher oder später. «Nahrung –

Ethik – Landschaft» gehen uns alle an. Welche Schuld laden wir uns auf? Welche Schulden hinterlassen wir der nächsten Generation?

- *Landwirtschaft ist mehr als Land-Wirtschaft: nämlich Agri-Kultur, die Kultur, die Art, wie wir alle mit Nahrung, Ethik und Landschaft umgehen.*

Solche Erkenntnisse und Überlegungen sehen im Anker-Bild ein Bild unserer Zeit.

Der dunkle Herr mit der goldenen Kette verkörpert den Kapitalmarkt und alle Mächte, die sagen:

- *Was sofort rentiert, ist gut, was nicht rentiert, schlecht. Wenn alle mitmachen, haben alle etwas davon und ich am meisten.*

Der Mann, der seine Batzen auf den Tisch hin zählt, verkörpert den Bauern. Den Inser Bauern und die Bäuerinnen und Bauern der ganzen Welt: die Bergbäuerin aus dem Oberland, den Gemüsegärtner aus dem Grossen Moos, den Getreidebauern aus der Waadt und die Winzerin vom Rafzerfeld. Und ebenso die Arbeiterin in der Kaffeeplantage in Afrika, den Schafzüchter in Neuseeland, den Farmer in den Weiten Australiens, den Indio-Bauern in den Anden und die Reisbäuerin in Korea. Fast die Hälfte aller

Wechsel im Beirat



Sr. Ueli Tobler, Pfarrer in Müntschemier bei Ins, war viele Jahre Präsident des Vereins Bäuerliches Sorgentelefon und Geschäftsführer der Schweizerischen reformierten Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft (srakla), deren Initiant er vor 16 Jahren war.

In dieser Eigenschaft war er auch Mitglied des Bioforum-Beirates. Nun hat Ueli Tobler die Geschäftsführung der srakla an seinen Nachfolger Lukas Schwyn übergeben. Somit wird Lukas Schwyn auch im Beirat des Bioforums Einsitz nehmen.

Ueli Tobler hat die srakla massgeblich geprägt und mitgeholfen, dass die Probleme der Bauern und Bäuerinnen in kirchlichen Kreisen wahrgenommen werden. Ueli hat nicht von der hohen Kanzel herunter gepredigt. Ich selber habe ihn als Teilnehmer eines Kurses für Biolandbau an der landwirtschaftlichen Schule Ins kennengelernt. Er wollte das Bauernleben und die Sorgen der Bauernfamilien nicht nur auf Distanz, sondern aus der Nähe kennenlernen. Er scheute sich nicht, sich auf eine Stallbank oder hinter einen Küchentisch zu setzen, um sich die Probleme gewissermassen im Originalton und am «Tatort» anzuhören und ihnen dann auch eine öffentliche Stimme zu geben.



Lukas Schwyn ist Pfarrer in Signau und nebenamtlicher Dozent für Ethik an zwei Fachhochschulen. «Fragen rund um die Landwirtschaft und Agri-Kultur beschäftigen mich zunehmend, da meine pfarramtliche Tätigkeit stark von der Landwirtschaft geprägt ist», begründete der 57-Jährige seine Bewerbung bei der srakla. Er wurde in einer Zürcher Pfarrfamilie geboren und studierte in Bern und Edinburg Theologie. Später liess er sich zum Industriepfarrer ausbilden und arbeitete am Institut für Kirche, Arbeit und Wirtschaft. Danach war er Pfarrer in Jegenstorf-Urtenen und Leiter der Fachstelle Wirtschaftsethik der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Das Bioforum dankt Ueli Tobler für seine Mitarbeit, und wir heissen Lukas Schwyn in unseren Reihen willkommen.

Menschen auf der Erde sind Bäuerinnen und Bauern. Alle müssen sie dem dunklen Herrn einen Zins zahlen. Viele können nicht zahlen. Sie lächelt der Herr an und sagt:

• Ihr rentiert nicht, ihr müsst verschwinden. Der Zins dieses Herrn ist so hoch, weil er nicht nur einmal im Jahr, sondern jedes Quartal einen guten Abschluss verlangt. Bauer und

Bäuerin dürfen aber nicht in Quartalen rechnen. Sie rechnen in Jahreszeiten und Generationen. Solche langfristigen Rechnungen interessieren den Herrn wenig, er versteht sie nicht. Dafür hat er in seinen Büchern und in seiner Software keinen Platz. Die Frau, die ganz bekümmert da sitzt, ist Mütterchen Erde. Mütterchen Erde sieht, welchen Zins der Herr

fordert. Darum fürchtet sie um ihre Gesundheit. Sie fragt sich, wie lange sie das noch tragen kann. Es laut zu sagen, wagt sie nicht. Denn sie möchte ihre Kinder ernähren. Wenn dieser dicke Herr ständig zuviel verlangt, hat sie eines Tages keine Kraft mehr, ihre Kinder zu ernähren. Schon heute macht es ihr Mühe, viele hungern. Neben dem Mütterchen Erde steht der Glaube. Sein Glaube. Er hat einen schweren Stand. Wenn der dunkle Herr seinen Namen wüsste, er würde ihn gleich aus dem Büro jagen. Aber kennt er ihn überhaupt? Rechnet er mit ihm am Arbeitsplatz?

Was hat der Glaube hier zu suchen? Gerade in diesem Büro ist er vonnöten. Wenn der Herr mit ihm ins Gespräch kommt, wird es interessant. Da wird der dunkle Herr staunen, dass einer nicht um Preise «märten» will, sondern seinen Blick ausrichtet auf die kommenden Generationen und auf das, was zukunftsfähig ist. Der Glaube weiss:

• Wer auf seinen Reichtum vertraut, kommt zu Fall, aber wie Blätter sprossen die Gerechten. Wer fest steht in der Gerechtigkeit, dem gereicht es zum Leben, wer aber dem Bösen nachjagt, dem gereicht es zum Tod... (Bibel, Buch der Sprüche 11,28.19)

Je nachdem welche Laune und wie viel Zeit der dicke Herr hat, wird ihm der Glaube das erklären. Der Glaube wird sich aber vom Herrn andererseits seine Bücher zeigen lassen. Denn der Glaube interessiert sich für alles, was zur Welt gehört, in der er lebt. Darum findet der Glaube solide Rechnungen nützlich, er wird sie aber nicht mit dem Evangelium verwechseln.

Hinter dem Mütterchen Erde sitzt, etwas verdeckt, Christus. Leise sagt er:

• Ich bin bei dir, Mütterchen Erde. Ich bin da, den Glauben zu stützen. Ich begleite dich, Bauer, auf deinem schweren Gang. Und ich bin da für unzählige andere, die ihren Zins knapp oder gar nicht bezahlen können, weil sie keine Arbeit finden oder die Arbeit verloren haben, weil sie keine Aufträge bekommen, weil sie krank, alt, gebrechlich sind. Ich bin da für die, die ihren Zins bezahlen können, aber unter der Last ihrer Arbeit, unter dem Tempo, das gefordert wird, zusammenbrechen.

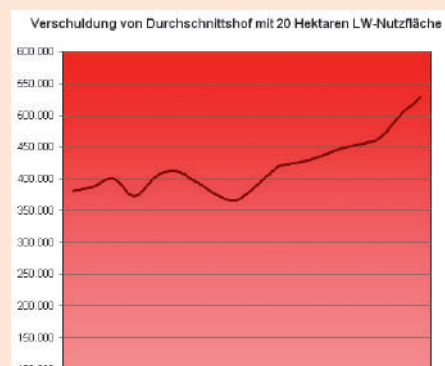
Ich bin im Bild vom Jahr 1871 und ich bin im Bild vom Jahr 2010. Und ich werde im Bild bleiben, wenn auch verdeckt, bis es keine dunklen Herren und Damen und Mächte mehr gibt. Ueli Tobler

Zinstag heute

Die **Verschuldung** in den landwirtschaftlichen Familien liegt derzeit im Schweizer Landesdurchschnitt bei 26000 Franken Schulden pro Hektare genutztes Land. Sie ist in Nid- und Obwalden sowie Luzern mit rund 40000 Franken am höchsten im Vergleich auch zum benachbarten Uri mit 24000 Franken. In Genf und Neuenburg sind die durchschnittlichen Schulden mit ca. 15000 Franken/ha noch am niedrigsten. Im Deutschschweizer Mittelland liegen sie bei meist 25000 bis 30000 Franken/ha.

Tendenz: Von 1992 bis 2002 schwankte die Verschuldung ohne klare Tendenz um die knapp 20000 Franken/ha. In den folgenden sieben Jahren bis 2009 nahm sie stetig zu und liegt derzeit 35% über dem Durchschnitt der elf Vorjahre.

Die zu zahlenden **Zinsen** sind von 1992 bis 2009 von durchschnittlich 4,6 auf rund 2,2 Prozent gesunken, ohne zwischendrin einmal deutlich anzusteigen. Sollten die Zinsen vom gegenwärtigen, historisch niedrigen, Niveau aus jedoch wieder deutlich zunehmen, wären die Folgen für viele Betriebe unmittelbar katastrophal. (wp/np)



srakla-Anliegen

Die srakla trägt ethisch-soziale Fragen in die Landwirtschaftspolitik

Die srakla sensibilisiert die Kirche für die Anliegen der Bauernfamilien

Die srakla pflegt ein weites Kontaktnetz zu bäuerlichen und kirchlichen Kreisen im In- und Ausland

Die srakla begleitet Bäuerinnen und Bauern in einer Zeit einschneidender Veränderungen

Sorgentelefon 041 820 02 15. Das Bäuerliche Sorgentelefon unterhält www.bauernfamilie.ch gemeinsam mit den Sorgentelefonen und Familienberatungsstellen in Österreich und Deutschland.

www.srakla.ch

Was geht uns die Finanzmarktkrise an?

Nach dem grossen Aufschrei beim Platzen der Finanzblase ist es wieder beängstigend ruhig geworden. Damals wurde von links bis rechts Abhilfe versprochen. Davon ist wenig übriggeblieben. Kultur und Politik stellte Hans Bieri, Beirat des Bioforums, einige Fragen mit dem Ziel, unserer Leserschaft zu helfen beim Verstehen, was da eigentlich abläuft und inwiefern von dieser Krise nicht nur die ganz reichen Leute betroffen sind (1. Teil).

Kultur und Politik: *Seit zwei Jahren spielt die Finanzwelt verrückt. Staaten müssen Banken vor dem Konkurs retten und Milliarden einschliessen. Gleichzeitig bedient sich deren Kader mit exorbitanten Löhnen und Boni. Abgesehen davon, dass wir alle diese indirekt mit unsern Steuern mit nanzieren, inwiefern ist die Landwirtschaft davon überhaupt betroffen?*

Hans Bieri: Als Raumplaner beobachte ich seit 30 Jahren, wie der Boden zwanghaft immer mehr überbaut wird. Bei diesem Vorgang findet eine gewaltige Geldschöpfung aus dem Nichts statt, welche einträglicher zu sein scheint als die Industrieproduktion. Wenn man dann sagt, der Boden, von dem wir leben, dürfe nicht einfach weiter überbaut werden, heisst es, wir bräuchten eben Wachstum, und die Raumplanung sei schuld am fehlenden oder zu schwachen Wachstum. Wir müssten also absurderweise den Boden ständig weiter überbauen, um zu überleben.

So bin ich zum Schluss gekommen, dass ein wirtschaftlich alles beherrschender Zwang besteht, Boden zu überbauen. Vor Jahren war bereits bekannt, dass die Tiefzinspolitik der Fed (Zentralbanksystem der USA) durch Greenspan die Einfamilienhausbauerei bzw. den Hypothekenmarkt in den USA zu einem wichtigen Anteil am Wirtschaftswachstum aufblähte. Was ist denn das für eine Weltwirtschaftslokomotive, wo die Finanzdienstleistungen fast die Haupteinnahmen ausmachen und

das Häuslebauen daran einen zentralen Anteil hat? Die alte US-Industriewirtschaftslokomotive ist heute zerklüftet, erstens in militärisch-elektronische Hochtechnologie zur Absicherung der globalen Rohstoffwege und -interessen, zweitens ins Häuslebauen im Inland und drittens in die nach China ausgelagerte Industrie. Zu Hause besteht der wirtschaftliche Umsatz übertrieben gesagt nur noch aus Konsum und Schuldenmachen. Paul Samuelson, der Papst unter den amerikanischen Ökonomen des freien Marktes, warnte vor sechs Jahren schon, wenn man in den USA glaube, man könne einfach die Industrie nach China auslagern und im Walmart ständig billig einkaufen, dann täusche man sich. Es gab damals einen gehässigen Aufschrei durch die US-Medien, er sei schon 90-jährig und solle jetzt den Mund halten. Dabei war vorauszusehen, dass eine Wirtschaft, die nur noch konsumiert und Ressourcen verbraucht, Öl und Konsumwaren importiert, somit Schulden im Ausland macht und durch Tiefzinsen im Inland und das Schuldenmachen an den Hypothekenmärkten ein seriöses Wirtschaftswachstum vortäuschen will, auf die Dauer dieses Schuldenwachstum nicht mehr bedienen und erst recht nicht mehr reduzieren kann. Was heisst das für die Zukunft? Hier in der Schweiz geht die Industrie, welche früher noch ganze Systeme fertigen konnte, ebenfalls ähnlich ins Ausland oder wird dorthin verschleudert. Trotz Auslagerung der Industrie wird

bei uns das Mittelland in einem Bauboom mit Logistikzentren allein für die Konsumversorgung zugedeckt, was eine geradezu perverse Situation darstellt.

Nur der unverbaute Boden kann uns ernähren

Auch unser Wachstum beruht auf Verbrauch an nichterneuerbaren Ressourcen. Diese beschafft man sich durch ständiges Ausdehnen der Kredite bzw. Schulden. Wenn dieser immer neue Zuwachs in Zukunft z.B. wegen steigender Ölpreise ins Stocken kommt, fällt das ganze Schuldenkartensystem zusammen. Unser Boden, der uns dann noch ernähren könnte, ist dann leider verbaut!

Es gibt wenige Ökonomen, die diese Entwicklung analysieren und in einen Zusammenhang stellen können. Professor Hans Christoph Binswanger erklärt uns, warum das wirtschaftliche Wachstum einem Zwang unterliegt und dass wir durch die Geldwirtschaft, vor allem durch die Möglichkeit der Geschäftsbanken, Geld aus dem Nichts zu schöpfen, eine Gewinnmaschine und ein Wirtschaftswachstum hervorbringen, in dem keine vernünftige Angleichung an ein Nullwachstum mehr möglich ist. Dieses ökonomische Wachstum beruht letztlich auf ständig steigendem Rohstoffverbrauch. Es beruht auf dem Verbrauch der Natur.

Kultur und Politik: *Alle Staaten kündigen Sparmassnahmen an. Wie gewohnt fangen sie damit*

«unten» an, bei den Arbeitslosen und Sozialempfängern. Das ist das Eine. Mit Sparmassnahmen wollte der Bundesrat in den 1930er Jahren ebenfalls das Budget im Gleichgewicht halten. Die Richtlinienbewegung empfahl damals das Gegenteil: z.B. Arbeitsbeschaffung auf Staatskosten, damit die Konjunktur wieder in Fahrt kam. Das wurde dann auch umgesetzt.

Von Henri Ford ist überliefert, dass er seinen Arbeitern den Lohn erhöht habe, damit diese seine Autos kaufen konnten und so den Aufschwung der Firma einleiteten. Auf der andern Seite geht unsere Umwelt bei immer mehr und mehr Wirtschaftswachstum vor die Hunde. Also müssten wir froh sein um jedes Auto, das nicht mehr fährt, um jeden Flug, der durch Vulkanasche verhindert wird. Nur, was geschieht mit den Arbeitslosen, wenn die Konjunktur in ihr Gegenteil umschlägt? Müssten wir unseren Lebensstandard um 50 Jahre zurückschrauben?

Hans Bieri: Hans Christoph Binswanger hat gesagt, man könne mit dem Schuldenmachen schon noch weiterfahren, solange die Natur und die natürlichen Ressourcen mitmachen. Das zeigt eigentlich klar genug, worauf die jetzige Form des Wirtschaftens, Konsumierens und Schuldenmachens zu einem wesentlichen Teil basiert: auf direktem Naturverbrauch. Das ist die Erklärung des Wachstums!

Ich frage mich, wie man im jetzigen System sparen soll. Wenn ich

Schulden habe, schon im Minus bin, der Hosensack leer ist, was will ich dann noch gross sparen? Es geht ja um die Reduktion der Schulden! Das kann nur dadurch geschehen, dass die Erträge gesteigert werden, dass die Wirtschaft wächst und Schulden zurückbezahlt werden können. Wenn in der Krise gespart wird, dann wird weniger konsumiert. Dann kann aber auch weniger produziert werden, wodurch dann die Erträge zurückgehen und somit die Mittel zur Schuldentilgung erst recht fehlen. Da ist doch kein Ausweg mehr in der bestehenden Ordnung!

Sicher sind antizyklisches Verhalten und staatliche Regulierung angesagt. Die arroganten Verheissungen, der Markt werde es schon richten und der Staat solle sich heraushalten, haben ein Fiasko erlitten. So hat nun der Staat den Banken helfen müssen, um vorerst eine Wirtschaftskrise abzuwenden. Der Staat hat somit ausgerechnet jenen geholfen, die den Staat abschaffen wollten.

Aber ich meine, dass wir jetzt nicht einfach zu den Rezepten der 1930er Jahre zurückkehren können. Wir sind ein schon stark deindustrialisiertes, auf wenige Fertigungslinien eingeeignetes Land, das übermässig auf Dienstleistung ausgerichtet und von der Finanz- und Immobilienwirtschaft beherrscht ist. Es wurde zum Einwanderungsland erklärt.

Diese Irrtümer, die unsere Volkswirtschaft zerklüftet haben, müssen behoben werden. Wir sind zum Einwanderungsland erklärt worden, weil das die Finanz- und Immobilienwirtschaft so wollte. Sie braucht die Immigration, um die Immobilienpreise weiter am Steigen zu halten. Sie braucht die steigende Bevölkerungszahl, um Konsum und Geldschöpfung ausweiten zu können. So kann sie, abgehoben von der Realwirtschaft, ihr Finanzblasenwachstum antreiben und die Schweiz gewinnbringend verstärken. Die Einwande-



Logistikzentren statt Ackerland. Stimmungsbilder von der ehemals fruchtbaren Ebene am Jurasüdfuss. Nur ein Buchstabe hat den Platz gewechselt von fruchtbar zu furchtbar. (Fotos: sr)

rung ist dabei Mittel zum Zweck. Diesen Zusammenhang sollte man endlich begreifen und nicht immer die Einwanderung mit sozial-romantischen Besserwisserien rechtfertigen.

Wir sind in Wahrheit realwirtschaftlich kein Einwanderungsland

Nur wer während der gewaltigen Veränderungen der letzten 40 Jahre geschlafen hat, kann meinen, man könne auf Regulierungsmittel der 1930er Jahre zurückgreifen. Die Situation unter dem Druck der dienstleistungslastigen Globalisierung ist so stark verändert worden, dass staatliche Ausgaben zur Erhöhung von Beschäftigung und Kaufkraft gar nicht mehr uns selbst zugute kämen, und zweitens ist nach dieser Finanzmarktkrise eine grundlegende Reformdiskussion fällig. Ein bisschen Keynes oder die Forderung nach ein bisschen ökosozialer Marktwirtschaft wird den Problemen niemals gerecht. Die Wirtschaft mit den Löhnen steuern zu wollen, ist von vorgestern. Deutschland, das wie China in-

zwischen die ganze Welt versorgen könnte, ist mit Hartz IV eingeebnet, die Binnenwirtschaft ist auf Konsum, Dienstleistung und selektive Endfertigungslinien umgebaut worden. Die Wirtschaft ist unter dem Euro auch dort im Umbruch zu einer grossen Konsumgesellschaft mit ein paar Leistungszentren mit zurzeit extrem positiver Handelsbilanz und Kapitalkraft. Wenn nun dieser Export von Dienstleistungen und verarbeiteten Endprodukten, deren Ausgangsformen in China hergestellt wurden, ins Stocken kommt, weil die Nachfrage wegen der geplatzten Finanzblase eingebrochen ist, was soll man dann machen? Die Länder mit negativer Handelsbilanz, die sich verschuldet haben, stehen ja längst vor übergrossen Schuldenbergen. Sollen sie antizyklisch noch mehr Schulden machen?

Die konkrete Frage bleibt: Wie schafft man diese Schulden aus der Welt?

a) Indem die Gläubiger einen Grossteil der Schulden ans Bein streichen.

b) Indem die Rationalisierungsfortschritte in Zukunft nicht mehr zum übermässigen Gewinnwachstum in Geld und zwingend zur Ausweitung des Naturverbrauches verwendet werden, sondern zur Verbilligung der Produkte, zum sparsamen Rohstoffverbrauch und zur gegenseitigen Förderung der rein bedarfsorientierten Wirtschaftstätigkeit. Das heisst als Erstes, wie das Hans Christoph Binswanger vorschlägt: «Vorwärts zur Mässigung», Beschränkung der Gewinne der Aktiengesellschaften. Wenn man dann Vertrauen gefasst hat, dass das den wesentlichen Konsum nicht beeinträchtigt, sondern endlich den

Das einzige vernünftige Arbeitsbeschaffungsprogramm sind globale innenkoloniale Aufbauprogramme im Bereich Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie.

Verschleiss an Natur und Ressourcen herabsetzt, dann sollen auch das Geldsystem und die Preisbildung reformiert werden.

Es ist zurzeit so, wie es der Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann von der Universität Zürich im Samstaginterview von Radio DRS vor etwa einem halben Jahr gesagt hat: Es gibt im jetzigen System keinen Ausweg! Eine Zeitenwende ist aber trotz Finanzkrise nicht in Sicht!

Das einzige vernünftige Arbeitsbeschaffungsprogramm sind meiner Meinung nach globale innenkolonialisatorische Aufbauprogramme im Bereich Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie zur Sicherung der Versorgung der Bevölkerung. Die Klimaveränderung erzwingt doch geradezu solche Boden stabilisierende Massnahmen. Es geht darum, Europa aus den Fängen einer Finanzwirtschaft zu befreien, welche die EU als hegemoniales Konstrukt benutzt.

Auch die USA sind gezwungen, einen Umbau der Wirtschaft vorzunehmen. Es kann ja nicht sein, dass 40% der Unternehmerrgewinne aus dem Finanzmarktgeschäft kommen. Wir leben von der Landwirtschaft und werden versorgt von der Konsumgüterindustrie. Dazu braucht es im Durchschnitt der gesamten Bevölkerung wenige Stunden Arbeit in der Woche. Wenn aber dieses aktuelle Wirtschaftsverständnis, das die Produktion nach China verschieben und für sich das Geldwachstum reservieren will, derart global weiterwuchert, kommt es zu weiteren zunehmenden Erschütterungen im Finanzbereich, zu riesigen Zahlungsbilanzungleichgewichten, Spekulationen auf den Rohstoffmärkten, unkontrollierter Vermögensvernichtung bzw. Eigentumskonzentrationen. Und vergessen wir nicht das Klima und die zukünftigen Ernteauffälle. Diesem Szenario ist ein metropolisiertes, also ein verstädtertes Westeuropa völlig hilflos ausgeliefert.

200 Jahre liberale Revolution sind genug

Es geht beim Wirtschaften um ein Geben und Nehmen zum Zweck, unsere Bedürfnisse zu decken und ein möglichst freies und unbeschwertes, menschengerechtes Leben gestalten zu können. Es darf dabei nie und nimmer um die Bildung von privaten Kapitalvermögen als Selbstzweck gehen. Kapital ist eine soziale von den Menschen hervorgebrachte Grösse. Steckt jeder, der mächtig genug ist, etwas davon in seinen eigenen Sack, oder sollten wir uns nicht Gedanken machen, wie Kapital gebildet wird? Wenn es eine gesellschaftliche Grösse ist, wie stimmt man dann die erbrachten Leistungen und den Konsum der Leistungen so aufeinander ab, dass das Wirtschaften der Menschen tatsächlich auf die Bedürfnisse der Menschen ausgerichtet ist und nicht seitwärts in eine unkontrollierte private Vermögensbildung ausufert? Mit einem Geldbegriff, den niemand anzutasten wagt, werden die Pfründe der Vermögensbildung auf ewig zu sichern und zu verteidigen gesucht. Es geht in der Wirtschaft aber um die Bedürfnisse und um eine verselbständigte Vermögensmehrung. 200 Jahre liberale Revolution, die unfähig ist, das zu verstehen, sind genug. Es braucht durchdachte Neuerungen, welche die Menschen wieder frei machen. Weitere Regulierungen sind genauso untauglich wie die Vorschläge, das Kapital zu verstaatlichen.

Wir können nur Vorschläge machen, wenn wir korrekt verstehen, wie die Wirtschaft konkret funktioniert. Das Tabu, Wirtschaft – und erst recht das Geld – sei eine schwer verständliche Geheimwissenschaft, müssen wir hinter uns lassen. Uns muss klar werden, dass Wirtschaften ein rein gesellschaftlicher Vorgang ist, in dem wir alle drinstehen. Dann können wir gemeinsam Lösungen finden.

Hans Bieri

Abwehrkraft stärken. Jetzt.

Strath Aufbaupräparate

- ✓ erhöhen die Widerstandskraft
- ✓ fördern die Konzentration
- ✓ steigern die Vitalität



Strath®
Aufbaupräparat

Bio-Strath AG, 8032 Zürich
www.bio-strath.ch

Nachbarn auf Besuch

Über 30 Bauern und Bäuerinnen aus dem deutschen Schwarzwald kamen am 8. September zu Besuch in den Basler Jura. Die Produzenten aus dem Nachbarland sind im Verein «Forum pro Schwarzwaldbauern» zusammengeschlossen. Gemeinsam mit dem Bioforum organisierte Uniterre Besuche auf drei verschiedenen Höfen, die klimatisch und topographisch ähnlich gelegen sind wie der Schwarzwald.

Zentrales Interesse der Besucher war, von den Erfahrungen der Schweizer Jurabauern zu profitieren und sich auszutauschen, wie sich eine bäuerliche und naturnahe Grünlandbewirtschaftung in einer rauen Hügellandschaft behaupten kann. Ebenfalls wollten die Besucher genauer und aus erster Hand wissen, wie sich die Liberalisierung des Milchmarktes auf die Milchbauern auswirkt.

Heimbetrieb Dietsberg

Am Vormittag trafen wir uns auf dem Dietsberg in der Gemeinde Läuelfingen. Es ist ein Landwirtschaftsbetrieb, der an eine soziale Einrichtung gekoppelt ist, das Wohn- und Werkheim Dietsberg. Gegen 90 vor allem ältere Männer wohnen und arbeiten dort in verschiedenen Bereichen, u. a. in der Landwirtschaft. Geschäftsführer und Heimleiter ist Res Thomet, der Bruder des bekannten «Weidepapstes» Peter Thomet von der Schweizerischen Hochschule für Landwirtschaft SHL in Zollikofen. Für die Schwarzwaldbauern waren beide anwesend, um die Milchviehhaltung auf dem Dietsberg zu erläutern.

Auf dem 700 Meter hoch gelegenen, hügeligen Gelände setzt Thomet konsequent auf ein Vollweidesystem mit saisonalem Abkalben und auf eine Kuhgenetik, die dem Standort gerecht wird. Mit sehr wenig Input erreichen die Tiere im Schnitt etwa 7000 Kilogramm Milch pro Laktation. Peter

Thomet plädierte in seinem Referat für eine artgerechte Milchkuhfütterung mit Raufutter, indem er sagte, man solle aufhören, «die Kuh zur Sau zu machen» (Haiger), also einen Wiederkäuer wie ein Schwein mit Getreide und Körnerleguminosen vollzustopfen. Angesichts der Nahrungsmittelkrise und der Hungernden in der Welt ist es absolut unethisch, mit Getreide Milch zu produzieren. Es sei deshalb eine grosse Chance für Grünlandgebiete wie den Jura oder den Schwarzwald, in einem Vollweidesystem Milch zu erzeugen.

Mutterkuhhaltung auf dem Rebenhof

Nach einem währschaftigen Mittagessen ging es weiter auf den Betrieb von Bruno Thommen in Oltingen. Vor sieben Jahren gab er das Melken auf, kaufte rote Angustiere und stellte auf biologischen Landbau um. Er verkauft das Fleisch vor allem der männlichen Jungtiere. Die weiblichen Tiere gehen grösstenteils als Zuchttiere an andere Bauern. Als die deutschen Kollegen hörten, wie viel er pro Kilo Fleisch löst, brachten sie vor Staunen fast den Mund nicht mehr zu. Nachdem Bruno Thommen aber erklärte, wie sich sein Einkommen zusammensetzt, wurde ihnen schnell klar, dass man in der Schweiz vom reinen Produktertrag nicht mehr leben kann, schon gar nicht in der voralpinen Hügel- oder Bergzone. Die Direktzahlungen machen die



Peter Thomet.

Hälfte seines Einkommens aus, daneben vermietet er noch eine Wohnung auf dem Hof.

Inspirierender Austausch

Von dort gingen wir dann zu Fuss weiter ins Nachbardorf Anwil auf den Reizackerhof der Familie Schaffner, vorbei an den weidenden roten Anguskühen mit ihren Kälbern. Die Familie Schaffner melkt eine Herde von Simmentaler Kühen, verkauft Fleisch und baut auf vier Hektaren noch Winterweizen und Dinkel an. Einen Teil des Getreides transformiert Frau Schaffner auf dem Hof in Brote und Zöpfe, die direkt verkauft werden. Rolf Schaffner arbeitet noch 30% auswärts als Postautochauffeur. Seit vielen Jahren arbeitet der gleiche Ange-

stellte auf dem Hof mit. Bei Käse- und Fleischplatten sowie einem üppigen Dessertbuffet diskutierten wir mit den deutschen Kollegen über Milchmarktliberalisierung, Grenzschutz, den Wahnsinn, Lebensmittel immer weiter zu transportieren, alternative Konzepte wie Ernährungssouveränität und die leider auch oft fehlende Solidarität unter den Bauern. Der Austausch war für beide Seiten inspirierend und wird wohl weitergehen. Uniterre wurde schon angefragt, eine Veranstaltung im Schwarzwald zu organisieren.

Reto Sonderegger

Für mehr Informationen zu den Schwarzwaldbauern: www.forumproschwarzwaldbauern.de

Mehrwert mit «Grasmilch»

Peter Thomet ist Professor an der Schweizerischen Hochschule für Landwirtschaft in Bern Zollikofen für das Fachgebiet Grünlandwirtschaft, Futterbau und Konservierung und Milchproduktion. Er ist Präsident der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Futterbaus (AGFF). Seine speziellen Forschungsinteressen gelten den Weidesystemen und der effizienten graslandbasierten Milchproduktion. Der Besuch der Schwarzwaldbauern im Baselbieter Jura regte Wendy Peter zum nachstehenden Interview an.

Kultur und Politik: Herr Thomet, Sie sind weit über die Grenzen hinaus bekannt für Ihre Forschung zum Thema Milchproduktion. Woher kommen Ihre Motivation und Ihr grosses Engagement auf diesem Gebiet?

Peter Thomet: Die Zukunft des Milchlandes Schweiz liegt mir sehr am Herzen. Und damit natürlich auch die Frage: Wie schafft man es, in der Schweiz kostengünstig Milch zu produzieren?

Im Verlaufe der letzten 40 Jahre wurden weltweit Kühe mit einem immer höheren Leistungspotenzial gezüchtet. Dabei stand die Steigerung der Jahres-Milchleistung im Vordergrund. Spitzenbetriebe erreichen heute Leistungen von über 10000 kg Milch pro Kuh und Laktation. Allerdings muss die Fütterung entsprechend angepasst werden, weil das betriebseigene Raufutter alleine nicht mehr genügt, um den Bedarf zu decken. So haben wir in den letzten Jahren immer grössere Kraftfuttermengen einsetzen müssen. Und das ist doch eigentlich paradox, leben wir doch im besten Grasland der Welt!

Trotz der aktuellen Milchkrise sind Sie überzeugt, dass die Milchproduktion auch in Zukunft das Kerngeschäft der Schweizer Landwirtschaft bleiben wird. Was lässt Sie in dieser schwierigen Zeit an die Zukunft des Milchlandes Schweiz glauben?

Ich habe eine Zeit lang in Neuseeland gelebt und kenne die Situation dort gut. Neuseeland könnte uns zum Teil als Vorbild dienen, denn die Kühe fressen dort das gleiche Futter (Englisch-Raigras, Knautgras und Weissklee) wie in der Schweiz. Den neuseeländischen Bauern wurden bereits vor Jahren sämtliche Direktzahlungen und Subventionen gestrichen. Sie produzieren vorwiegend auf Weideland Milch und schaffen es, zu Weltmarktpreisen zu produzieren. Staatliche Hilfe für die Landwirt-

schaft gibt es nur in Form von Forschungsgeldern. Da kann man viel lernen über optimierte Produktionssysteme. In Neuseeland, wie übrigens auch in Irland, wird seit Jahrzehnten erfolgreich auf Grasbasis Milch produziert.

Wir müssen wieder unsere einheimischen Ressourcen nutzen: Sonnenenergie und Wasser. Die besten graswüchsigsten Gebiete im Talgebiet sind unser Kapital. Im knappen Ackerbauggebiet sollte nur soviel Milch produziert werden, wie es zur Sicherung und Förderung der Bodenfruchtbarkeit der Fruchtfolgeflächen sinnvoll ist. Hauptfutterbasis sollten hier die Klee-gras-Kunstpflanzen sein, und Silomais nur soviel, dass kein Zukauf von Proteinträgern nötig ist.

Für mich ist es auch eine Frage der Nahrungssicherheit und Ethik. Die UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) warnt vor der dramatischen Abnahme der Nahrungssicherheit. Und es ist doch ethisch nicht vertretbar, dass wir so viel Futtergetreide aus Gebieten importieren, wo Hunger herrscht.

Ja, da bin ich ganz Ihrer Meinung. Es geht enorm viel Getreide und Soja, das eigentlich für die menschliche Nahrung bestimmt sein sollte, in die Tierfütterung. Wir importieren z.B. aus China Proteine, obwohl wir mit der Hauptressource «Grasland» eher eine Überversorgung mit Proteinen haben. Völlig unnötig! Cellulose im Gras ist konservierte Sonnenenergie – das beste Futter für die Wiederkäuer! Die Kuh funktioniert wie ein «Bioreaktor». Vielleicht müsste man so weit gehen und den Kraftfuttereinsatz beschränken.

Aber, so argumentieren viele Bauern, Hochleistungskühe kommen nicht ohne Kraftfutter aus?

Da müssen wir zuerst definieren, was eine Hochleistungskuh ist. Heute verstehen wir

unter Hochleistung die möglichst hohe Milchproduktion pro Stallplatz. Wir sollten aber die Leistung daran messen, wie viel Futter eine Kuh braucht, um eine bestimmte Menge Milch zu produzieren und wie teuer dieses Futter ist. Aus meiner Sicht muss eine Hochleistungskuh fähig sein, aus der natürlichen und billigen Futtergrundlage – dem Gras – möglichst viel Milch zu machen. Es kommt also darauf an, wie viel Milch pro Hektare betriebseigenem Land gemolken werden kann und wie viel Milch eine Kuh im Verhältnis zu ihrem Lebendgewicht und pro Lebenstag, inklusive Aufzuchtphase, gibt. Um die Effizienz der Grasumwandlung im «Bioreaktor» Kuh zu messen, ist die richtige Kenngrösse «Kilogramm energiekorrigierte Milch pro Kilogramm Lebendgewicht». Und vor allen Dingen müssen wir uns auf die eigenen Ressourcen rückbesinnen.

Im Hinblick auf die Ernährungssouveränität, die schon bald wieder eine hohe Bedeutung haben wird, sollten wir an den futterwüchsigsten Standorten der Schweiz vor allem Milch produzieren, denn die Futterkonvertierungseffizienz zu menschlicher Nahrung ist bei Milch viel höher als bei Fleisch.

Wie stehen Sie zu den Zweinutzungsrasen?

Dies war und ist ein guter Ansatz. Aber in Zukunft lässt sich mit der modernen Fortpflanzungstechnik auch dieses System noch verbessern, indem man mittels Sexing den weiblichen Nachwuchs von einem milchbetonten Stier gewinnt, den Rest der Kälber aber, die in die Mast gehen, von einem Stier aus fleischbetonter Rasse.

Ich habe den Eindruck, dass der Zucht in Ihrem Sinne viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Ich kann mich erinnern, dass eine an-



gepasste Zucht schon ein Thema bei der Bio Suisse war, als ich noch im Vorstand war, also bereits Mitte der 1990er Jahre. Viel scheint mir in der Zwischenzeit nicht passiert zu sein. Wer das Geld hat, bestimmt die Forschung! Und sehr viele sind durchaus zufrieden mit der heutigen Hochleistungskuh, so z. B. die Futtermittelindustrie und der Handel oder die Zuchtverbände. Diese Lobby ist sehr stark. Und auch viele Bauern selbst haben Mühe mit der neuen Ausrichtung. Sie glauben noch zu sehr an die alte Theorie der Hochleistung. Sie haben es so gelernt, wurden und werden so beraten, und ihr Ideal ist immer noch die grosse Kuh. Man muss aber wissen, dass die Kuh in ihrem Leben etwa die Hälfte des Futters als Erhaltungsbedarf benötigt.

Ich nehme an, Sie kennen das FiBL-Projekt «Feed no Food»? Arbeiten Sie auch in gemeinsamen Projekten mit dem FiBL?

Ja, ich kenne das Projekt «Feed no Food» und habe Kontakt zum FiBL. Aber nicht sehr intensiv. Die Kontaktaufnahme ging bisher jeweils von mir aus, leider nie umgekehrt. Ich werde aber demnächst wieder Urs Niggli kontaktieren.

Bei Ihren Forschungsprojekten haben auch Biobetriebe mitgemacht. Gibt es spezielle Herausforderungen für Biobetriebe?

Die Biobetriebe, die bei unseren Projekten mitmachten, hatten keine grösseren Probleme. Die grasland- und weidebasierte Milchproduktion mit sehr wenig Kraftfutter kommt dem Ideal des Biobetriebs ziemlich nahe. Kleinere, lös- bare Schwierigkeiten können sich in der Blackenbekämpfung oder im Antibiotikaeinsatz ergeben.

Die Situation der schweizerischen Landwirtschaft ist alarmierend. Gerade im Milchbereich besteht doch ein enormer Verdrängungskampf. Viele kleine und mittlere Betriebe können da nicht mithalten und verschwinden in immer schnellerem Tempo.

Ja, es ist in der Tat fünf vor zwölf. Die Bauern sollten unbedingt in Richtung effizientere Milchwirtschaft auf der Basis eigener Ressourcen einschwenken und sich kollektiv und mit Unterstützung der ganzen Branche hinter eine Qualitätsstrategie stellen. Wahrscheinlich ist der wirtschaftliche Druck immer noch nicht gross genug, um sie zum Handeln zu bewegen. Ich denke, es liegt auch daran, dass bei vielen das Selbstwertgefühl verbunden ist mit möglichst grossen Kühen und Maschinen. So fällt vielen Bauern ein Umdenken schwer. Sie verbinden dies mit einem Rückschritt. Aber dies ist es nicht, es ist ein Fortschritt!

Ich stelle in unserer Gegend fest, dass auch viele kleine und mittlere Betriebe immer grössere Maschinen brauchen. Entweder investieren sie selber in grosse Maschinen, oder sie lassen den Lohnunternehmer zunehmend für sich arbeiten, weil sie selbst einem Nebenerwerb nachgehen müssen. Nicht die Grösse des Betriebes ist doch massgebend, sondern die Wirtschaftsweise.

Ich persönlich wünsche mir, dass möglichst viele Bauernfamilien von der Milchproduktion leben können. Wir brauchen zahlreiche Betriebe und vor allen Dingen Vollerwerbsbetriebe, denn die erfolgreiche graslandbasierte Milchproduktion verlangt viel Wissen, Beobachtungsgabe und Professionalität. Ich sehe es als Irrweg, immer mehr zu extensivieren, was bei vielen Nebenerwerbsbetrieben die natürliche

Folge ist. Umgekehrt ist auch die teure Hochleistungsstrategie mit grossen Herden und Futtermischwagen abzulehnen, weil sie für das gleiche Einkommen eine doppelt bis dreifache Produktionsmenge erfordert und somit übermässig viele Betriebe ihre Existenz verlören.

Das Vollweidesystem bedingt doch, dass mehr Tiere gehalten werden müssen. Das mag bei neuseeländischen Verhältnissen kein Problem sein, aber wie sieht es bei uns in der kleinräumigen Schweiz aus?

Wahrscheinlich zielen Sie mit Ihrer Frage auf die Stallplatzkosten, die in Mitteleuropa viel höher sind. Dazu möchte ich nur bemerken, dass dieser Kostenblock erst an vierter oder fünfter Stelle kommt. Wichtiger sind die Futter- und Fütterungskosten, die Bestandesergänzungskosten sowie der Arbeitsaufwand. Milchproduktion auf Grasbasis ist nicht nur ökologischer und nachhaltiger, sondern eben auch ethisch sinnvoll. Und zudem gesünder. Die «grüne Milch» hat z. B. mehr Omega-3-Fettsäuren. «Grasmilch» ist heute auf dem Markt noch nicht etabliert. Sie könnte aber für die gesamte Branche eine Chance sein, im gemeinsamen Interesse Mehrwert zu schaffen. Wichtig ist hier ein Zusammengehen von Produzenten, Verarbeitern sowie auch von den Grossverteilern wie Coop und Migros. Es ist wichtig, dass wir den noch etwas vagen Begriff der Qualitätsstrategie mit Inhalt füllen. Und da haben wir mit der graslandbasierten Milchproduktion gute Argumente: Die «grüne Milch» steht für ressourcenschonend, besseres Tierwohl, gesündere Produkte und schöne Landschaften. Und genau dies gilt es auszuloben.

Das Gespräch führte Wendy Peter

Der Baum steht zwischen Erde und Himmel

Wie Sepp Braun Energieversorgung aus Holz, Stallhygiene und Humusaufbau verbindet. Ein Werkstattbericht.

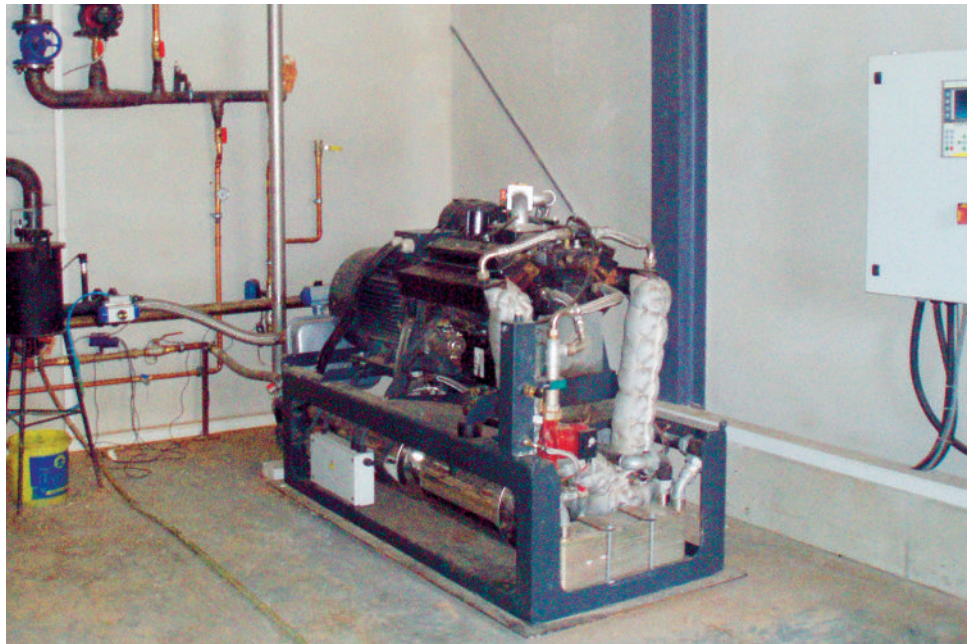
Zahlreiche Interviews und Reportagen wie der Film «Der Bauer mit den Regenwürmern» machten den Biobauern Josef Braun aus Freising in Bayern als kunstvollen Förderer des Bodenlebens bekannt. In seinen Ackerböden leben und arbeiten fast mehr Regenwürmer als in fruchtbarsten Naturwiesen, gepflügt wurde schon lange nicht mehr. Aber Josef Braun setzt nicht nur auf die Partnerschaft mit den Würmern, wenn es um neue Agri-Kultur geht. In einer Halle seines Hofes steht ein schwarzes Ungetüm wie in den Anfangszeiten der Dampfmaschine, ein Holzvergaser.

Wozu diese Maschine gut sei, frage ich.

Sepp Brauns Antwort in Kürze:

1. Holz ist eine erneuerbare Energiequelle.
2. Im Holzvergaser entweicht dem Holz das Holzgas, welches eine Feuerung nährt. Die warme Luft trocknet mit Gebläse das Heu in der Scheune.
3. Beim Holzvergasen bleibt feine Kohle mit etwas Ascheanteil zurück. Die kommt auf den Stallboden. Die Kohle bindet, woraus sonst Ammoniak entsteht; die Luft im Stall wird besser, und es kommen weniger Fliegen.
4. Mit der Kohle im Mist wird das Verhältnis von Kohlenstoff zu Stickstoff in der Mistrotte verbessert. Es entwickelt sich ein besserer Mistkompost.
5. Der Mistkompost mit seinen Kohleanteilen bringt nicht nur Kohlenstoff, den die Bäume aus der Luft aufnehmen, in inerte (stabiler) Form in den Boden ein, er erleichtert auch die Humusbildung.

Aha. Klingt einleuchtend. Aber auch etwas irritierend: Funktioniert das tatsächlich so? Zurück aus dem Stall in der Stube des schönen Hofes Dürneck, über dessen 45 Hektaren ein Flugzeug nach dem anderen zum Landeanflug in München-Riem ansetzt, komme ich auf Klimaschutz und Humusaufbau zurück. Als



Anknüpfungspunkt nehme ich den Traum manches Ackerbauern, die tiefgründige Schwarzerde:

Frage: Unter dem Namen Terra Preta ist die Frage menschengemachter Schwarzerde in den letzten Jahren gross hochgekommen, zum Teil sehr umstritten. Ist Holzkohle für dich ähnlich wichtig wie Steinmehl? Sollte sie zu den Grundnahrungsmitteln des Bodens gehören, oder ist das eher eine Zusatzgabe, die nicht unbedingt sein muss?

Braun: In meinem Bild einer Landwirtschaft, die im Einklang mit der Natur arbeitet, wird die Holzkohle ein wichtiges Fundament sein. Ich möchte wegkommen von Monokultursystemen im Wald-, Acker- und Gemüsebau, hin zu vernetzten Systemen, wo wir zusammen Lebensmittel, Futtermittel und Energie gewinnen können: wo idealerweise nach Strom- und Wärmeerzeugung aus Holzgas dann als Reststoff Holzkohle anfällt (Holzasche mit 85% Holzkohle), die man in den Betriebskreislauf zurückführt. Ich kann mir sehr gut vorstellen, Holzkohle mit Steinmehl zu mischen und im

Stall auszubringen. Das bringt eine gute Ammoniakbindung, Giftstoffe werden gebunden. Das verbessert die Wohnqualität der Kühe, die Qualität der Luft, damit werden die Voraussetzungen für Fliegenplagen verändert.

Die Kohle kann für den Betriebsorganismus sehr positive Wirkungen erzielen. Aus der bisherigen Forschung weiss man, dass man die Holzkohle in Kombination mit organischen Resten, sei es Mist von unseren Tieren oder Fäkalien von uns, biologisch-energetisch aufwerten kann, dann ist die Wirkung auf dem Acker wesentlich besser, als wenn man sie nur so als Rest ausbringt. Neben der Kohle sind da auch eine ganze Reihe von Mineralstoffen aus der Asche enthalten, sodass hier über die Bäume Mineralien aus dem Unterboden bereitgestellt werden für meine Acker- und Gemüsepflanzen. Man hat festgestellt, dass wenn man die Kohle auf dem Acker ausbringt, sich die Mikrobiologie des Bodens soweit verändert, dass wesentlich mehr des im Kreislauf Boden-Pflanze zirkulierenden Kohlenstoffs bleibender gebunden wird. Damit kann Humus in viel grösserer Masse aufgebaut werden, als

man bisher angenommen hat. Und damit kann gleichzeitig CO₂ aus der Atmosphäre wieder entfernt werden. Es scheint also, dass das mit der Holzkohle noch ein ganz entscheidender Beitrag zum Klimaschutz ist.

Frage: Siehst du das also nicht so, dass man mit Holzkohle inerten Kohlenstoff im Boden verlockt und damit aus dem Kreislauf nimmt? Sondern dass die Kohle auch ein Hilfsmittel zur Humusbildung ist, ein Festhaltungsmittel für zirkulierenden Kohlenstoff aus Nährhumus, der sonst wieder mineralisiert würde und also in Dauerhumus übergehen kann?

Braun: Genau. Wie das Steinmehl hat die Kohle eine ganze Reihe positiver Wirkungen, nicht einfach, dass man da Kohlenstoff verklappt. Die Kohle hat eine ganze Reihe positiver Wirkungen, die man bisher erst ansatzweise erklären kann. Interessant ist auch, dass man diese Schwarzerden, Terra-Preta-Böden, auch in Europa gefunden hat, bei den Kelten und bei den Wikingern hat man die Schwarzerden festgestellt.

Frage: Es gibt die Theorie, dass die Schwarzerden in Europa bei winterfeuchten und sommertrockenen Bedingungen bei Steppenvegetation entstehen, wenn nicht alles was wächst wieder abgebaut werden kann, ähnlich wie bei Torfbildung. – Aber dann haben Forscher herausgefunden, dass sich die Schwarzerden besonders rund um prähistorische Siedlungsräume konzentrieren. Dadurch ist man auf diese hartumkämpfte Kohlentheorie gekommen, dass das auch mit gelegten Steppenbränden oder mit Waldrodungen zusammenhängen könnte oder eben mit bewusst ausgebrachter Kohle: Dann wären die Schwarzerden Europas nicht einfach fossile Steppenböden, sondern auch Produkte menschlicher Kultivierung. Das brächte eine völlig andere Sicht. Aber auf der anderen Seite hat es Steppenbrände immer schon gegeben, wie die Savannenbrände in Afrika, und dabei entsteht auch Kohle in den bodennahen Bereichen, wo die Hitze nicht so gross ist. Das wäre eine Forschungsfrage, wie weit es zum natürlichen Ökosystem gehört, dass Kohle eingebracht wird, oder ob das in diesem Masse eine menschliche Kulturleistung, eine Erfindung ist.

Braun: Man muss da vorsichtig sein, wenn man mit Kohle in den Organismus Boden geht, ob das rundweg positive Auswirkungen hat, aber das muss man testen.

Frage: Habt ihr mal den Schwermetallgehalt Eurer Holzasche messen lassen?

Braun: Nein, das haben wir noch nicht. Aber wir haben eine Versuchsreihe zu den polyzyklischen aromatischen Kohlenwasserstoffen laufen, die bei Holzverbrennung entstehen und nicht in den Boden ausgebracht werden dürfen. Die ersten Ergebnisse zeigen: In der Kohle sind welche drin, im fertigen Mistkompost sind keine mehr drin, die werden dort abgebaut. Für mich faszinierend ist – wenns so stimmen würde, dass über die Holzkohle die Bodenfruchtbarkeit verbessert wird – wir eine Spirale in Gang setzen: Wo ich über die Bäume Holzkohle ernte, die die Fruchtbarkeit verbessert, wo dann die Erträge der Ackerpflanzen und Bäume verbessert wird und mehr Kohle entsteht, die wiederum bessere Fruchtbarkeit bringt, die man dann irgendwann zu einem natürlichen Gleichgewicht bringen kann.

Frage: Also zu einer Aufwärtsspirale bis hin zu einem gehobenen Gleichgewicht.

Braun: Genau. Meine Überzeugung ist, dass die natürliche Leistungsfähigkeit der Natur nicht extensiv ist. Das kann man wunderbar belegen anhand von tollen Beispielen, dass die göttliche Schöpfung unwahrscheinlich leistungsfähig ist. Die Natur ist nicht extensiv, wir müssen nicht Magerrasenkulturen erhalten, nur weil wir da von einigen hundert oder tausend Jahren mal einen Boden zerstört haben. Stattdessen müssen wir lernen, den Organismus Boden-Pflanze wieder zu verstehen und Bodenfruchtbarkeit wieder herzustellen. Im tropischen Regenwald gibt es Artenvielfalt bei gleichzeitig sehr hohen Erträgen. Wenn wir Menschen unsere Aufgaben im Ackerbau richtig verstehen, glaube ich, dass sogar ein Garten Eden der heutigen Zeit möglich ist. Ich weiss, dass das ein bisschen verrückt ist, aber ich bin überzeugt davon.

Die Fragen stellte Nikola Patzel

Was leistet Josef Brauns Holzvergaser?

1. Die Maschine stellt 30 kW Strom mit einem elektrischen Wirkungsgrad von 26 bis 28% her (Gesamtwirkungsgrad mit Wärme ist 88%). Ein Kubikmeter Hackschnitzel, das sind ca. 250 kg Holz, bringt 250 Kilowattstunden (kW/h) Strom, die ins Netz eingespeist werden und 50 Euro (70 Franken) bringen.
2. Es wird der Wärmebedarf der Heutrocknung und Holzrocknung, des Wohngebäudes (Heizung und Warmwasser) und der Hofkäserei gedeckt.
3. Pro vergaster Holzmenge entstehen 2 bis 4% Asche (je nach Holzart und Rindenanteil), die zu 85% aus Holzkohle besteht. Die Kohle/Asche kommt auf den Stallboden → Mist → Boden.

Was braucht man dafür?

4. Die Investitionskosten sind 115 000 Euro (155 000 Franken) für die Anlage, plus Installation.
5. Hackschnitzel kosten derzeit rund 20 Euro (27 Franken)/m³, also für ca. 250 kg Holz. 1 kW/h Strom braucht 1 kg Holz. Wenn man im Jahr 5000 Betriebsstunden rechnet, werden pro Jahr 150 t Holz bzw. 600 m³ Hackschnitzel verbrannt. Josef Braun baut eine Agroforstwirtschaft auf. Um den Energiebedarf komplett aus eigenem Holz decken zu können, müsste auf 10 von seinen 45 Hektaren Agroforst-Pappelniederwald stehen. Berechnungsgrundlage sind 15 t Holzertrag pro Jahr und Hektare (aus Erfahrungswerten).
6. Alle 600 Betriebsstunden ist ein Ölwechsel fällig: 25 Liter Öl für 25 Euro (34 Franken) macht 210 Euro (280 Franken)/Jahr.

Rechnet sich das?

7. Die Kosten für Wärme, inklusive Heutrocknung, aus fossilen Energieträgern werden komplett eingespart.
8. Zusätzlich ergibt der Anlagenbetrieb durch den Stromverkauf ca. 30 Euro Nettogewinn pro m³ Hackschnitzel, das sind ca. 22 000 Euro (30 000 Franken) pro Jahr.
9. Auch wenn die Motivation für diese Anlage vor allem Klimaschutz und Humusaufbau ist, macht Braun damit auch betriebswirtschaftlich einen Gewinn.

Weitere Infos bei biolandhof.braun@t-online.de, Telefon 0049 (0)8161/13249.

Landwirt als Energiewirt

Guido Wigger ist Biobauer im Kanton Luzern, verheiratet und Vater von vier Kindern. Bereits als Kind faszinierte ihn das Wasser als Energiequelle. Als kleiner Junge bastelte er sich seine erste am Druckwasserschlauch angeschlossene Holz-«Turbine», die einen Velodynamo antrieb. Die Faszination für die Wasserkraft liess ihn nicht mehr los.

Im Herbst 1997 begann er mit Hilfe von Fachliteratur die Berechnung für ein Kleinwasserkraftwerk und reichte dafür ein Gesuch ein. 1999 bekam er vom Kanton Luzern den positiven Bescheid, dass er seine Anlage bauen und Wasser aus einem kleinen Gewässer ableiten dürfe. So baute er in vielen Etappen über mehrere Jahre, soweit es seine Arbeit zulies, die Druckleitung, die Fassungsanlage und die Zentrale. In der eigenen mechanischen Werkstatt entstand auch das Herzstück der Anlage, die Turbine aus Stahlblech.

Am 5. November 2009 war es dann soweit. Das eigene Kleinwasserkraftwerk konnte in Betrieb genommen werden. Seither nutzt die Familie Wigger den selbst erzeugten Strom von ihrem kleinen Wasserkraftwerk. Guido Wigger: «Es fasziniert mich immer wieder aufs Neue, dass selbst mit einem kleinen Gewässer, das nicht zuverlässig Wasser führt, noch so viel Strom erzeugt werden kann, um den Jahresbedarf eines Haushalts zu decken.»

Im ersten Betriebsjahr konnten bereits 3000 kWh Strom produziert werden. Noch läuft nicht alles optimal. Ziel ist es, jährlich 5000 kWh Strom zu gewinnen. Dies würde etwa der Hälfte des Energieverbrauchs des gesamten Betriebs inklusive Haushalt entsprechen.

Während der Bauzeit des Kleinwasserkraftwerks besuchte Wigger am Berufsbildungszentrum Natur und Ernährung in Hohenrain eine Tagung zum Thema «Landwirt als

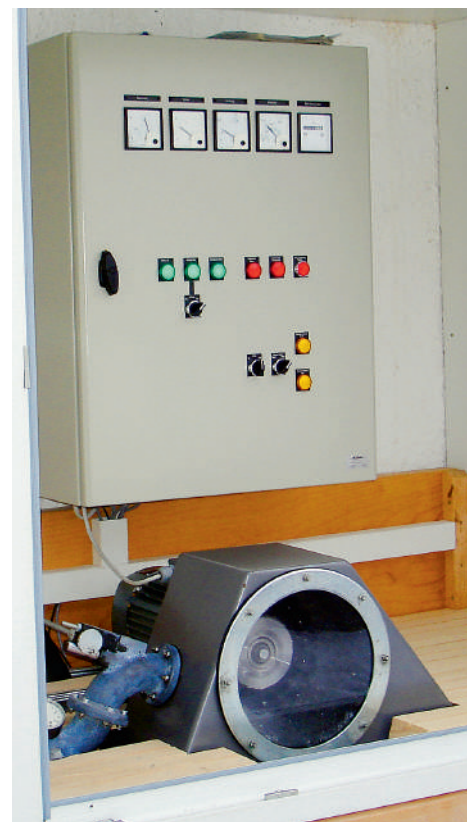
Energiewirt – Chance oder Illusion?» Guido Wigger war begeistert: «Der Besuch dieser Tagung sollte für alle Menschen Pflicht sein!» An der Tagung wurde aufgezeigt, wie klein das Potenzial an erneuerbaren Energiequellen ist, verglichen mit dem Gesamtstromverbrauch, wie gross hingegen die Einsparmöglichkeiten wären durch den effizienten Einsatz von Energie. Dies hat Wiggers Neugier geweckt, den eigenen Betrieb auf Energiefresser zu untersuchen. So konnte er in Haus und Hof in den letzten Jahren über 6000 kWh Strom pro Jahr einsparen – und dies ohne Komforteinbusse!

Technische Daten:

Turbine:	Pelton-Turbine
Turbinendurchmesser:	179 mm
Gefälle:	62 m
Max. Schluckvolumen:	ca. 25 m ³ /Std.
Geschwindigkeit:	1550 Umdrehungen pro Minute
Max. Leistung:	2 kWh

Erfunden wurde diese Wasserturbine vom Amerikaner Lester Pelton um 1880. Es handelt sich um eine Freistrahl-turbine. An ihrem Laufrad befinden sich die becherförmigen Schaufeln. Diese sind durch eine scharfe Schneide jeweils in zwei Halbschalen gegliedert.

Der Wasserdurchfluss lässt sich über eine oder mehrere feinregulierbare Nadeldüsen beeinflussen. Aus den Düsen schießt der Wasserstrahl tangential auf die zweigeteilten Schaufeln des Laufrades und wird nahezu um 180 Grad abgelenkt. Durch das Abbremsen des Wasserstrahls wird die Energie auf die Pelton-Turbine übertragen und kann somit den Generator zur Stromerzeugung oder auch andere Maschinen antreiben. *Wendy Peter*



«Weil der Wechsel zu erneuerbaren Energien technisch realisierbar ist, gibt es keine ethische Rechtfertigung mehr, ihn aufzuschieben.

Nicht einmal wirtschaftliche Einwände sind noch stichhaltig ... Die heutigen Investitionen in erneuerbare Energien sind die Bedingung für dauerhaft gesicherte, umweltschonende, billige und ausreichende Energie für alle Menschen auf der Erde und für die gesamte weitere Zukunft.

Es ist die historische Verantwortung der jetzt aktiven Generation, diesen Energiewechsel jetzt zu vollziehen. Es gibt keine Ausreden mehr. Alle Schwierigkeiten auf diesem Weg sind leichter zu bewältigen als die Folgen des Weitermachens.»

Hermann Scheer †, Energiepionier und Träger des Alternativen Nobelpreises, aus Publik Forum 21/2010

Umweltpreis 2010 der Gemeinde Kriens

Den diesjährigen Umweltpreis verleiht die Gemeinde Kriens an zwei Personen, die sich in unterschiedlicher Weise im Bereich Energie engagiert haben. Eine Person (Guido Wigger) produziert Strom aus erneuerbaren Energien, die andere Person spart Energie ein. Beide Projekte sind aus privater Initiative entstanden. Sie zeigen, dass auch kleine Taten in der Summe eine grosse Wirkung erzielen können, ganz nach dem folgenden afrikanischen Sprichwort: *Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern.*

Wir sind alle Bauern

«Abschied von fossilen Agrarkonzepten», «gegen die Ver-Maisung der Landschaft» und «Ende des Supermarktmodells» waren Forderungen an der Landwirtschaftstagung vom 20. und 21. Oktober in Hofgeismar bei Kassel in Deutschland. Wir essen alle, und deshalb geht Landwirtschaft uns alle an. Es wurde diskutiert, wie die grossen Herausforderungen der Landwirtschaft weltweit gemeistert werden können und wie man die EU-Agrarpolitik beeinflussen kann, damit die Landwirtschaft zukunftsfähig wird.

«EU-Agrarpolitik bedeutet eine Refeudalisierung der Landwirtschaft.» So hat jemand die gegenwärtige Lage analysiert. Es war ein Treffen von etwa 100 Bauern und Bäuerinnen, von vielen bäuerlichen Organisationen und Menschen, die sich Sorgen um die Ernährung in Deutschland, Europa und auf der Welt machen. Es ging um nichts weniger als um die Neue Agrarpolitik. Erstmals wird die Agrarpolitik nicht in den Hinterzimmern gemacht, sondern muss vom EU-Parlament geregelt werden. Es geht nicht nur um die Verteilung der Direktzahlungen, sondern um Ökologie, globale Gerechtigkeit, Nutzung und Schutz begrenzter Ressourcen, Entwicklung ländlicher Räume, Lebensmittelqualität, Gesundheit, Klimawandel und Ernährungssouveränität. Die Teilnehmenden waren überzeugt, dass es eine intensive Debatte braucht. Ja, man müsse die Gesellschaft mobilisieren. Die Tagung war ein kraftvoller Anfang.

Weiter wie bisher?

Ausser Dietrich Guth vom Bundesministerium für Landwirtschaft und vielleicht Udo Hemmerling vom Deutschen Bauernverband waren alle der einhelligen Meinung, dass die EU-Agrarpolitik in einer Sackgasse steckt. Industrialisierung und Intensivierung der Landwirtschaft, Vergrösserung der Betriebe, Abbau von Tierschutz, aggressive Exportstrategien bei gleichzeitigem Import von Futter oder Agrartreibstoffen würden eine sozial und ökologisch nachhaltige Landwirtschaft verhindern. Eine «Pflasterlipolitik» reiche nicht mehr, man müsse die Landwirtschaft grundlegend überdenken.

Business as usual is not an option

Benny Härlin von der Zukunftsstiftung Landwirtschaft hat die Ergebnisse des Weltagrарberichtes vorgestellt und gezeigt, dass wir radikal umdenken müssen. Unser Ernährungssystem hat nur eine Zukunft, wenn es ökologischer und die Multifunktionalität wirklich

ernst genommen wird. Es wurde auch überzeugend dargelegt, dass Produktion und Naturschutz nicht getrennt werden dürfen. Wir brauchen eine Produktion, die es ermöglicht, dass wir auch in Zukunft noch gesunde Lebensmittel anbauen können.

Die WTO als Geiselnehmerin

Von den Befürwortern der EU-Agrarpolitik wurde betont, dass man sich der Probleme bewusst sei und in die richtige Richtung gehe. Als Damoklesschwert wurde immer wieder die WTO-Kompatibilität betont. Wir müssten uns auf die weltweite Öffnung der Agrarmärkte vorbereiten, und das könne nur mit Innovationen, Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit, Intensivierung der Landwirtschaft, Senkung der sozialen und ökologischen Auflagen erreicht werden.

Refeudalisierung der Landwirtschaft

Für die Gegner einer solchen Agrarpolitik waren das keine überzeugenden Argumente. Sie betonten, dass diese Strategie nur die Macht des Agrobusiness stärke, welches profitorientiert sei und kein Interesse an einer bäuerlichen und nachhaltigen Landwirtschaft hat. Ein Bauer hat das schön auf den Punkt gebracht: «In der Landwirtschaft kann man kein Geld verdienen, nur an der Landwirtschaft!» So würde auch ein grosser Teil der Direktzahlungen an die vor- und nachgelagerten Industrien fliessen, und den Bäuerinnen und Bauern bliebe nichts. Der Ruf nach Innovation und Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit wurde als Spirale beschrieben, bei der nur wenige Monopolisten gewinnen können.

Wie die Welt vor uns schützen?

Auch für die Entwicklungsländer sei diese Agrarpolitik verheerend. Die hohen Exportsubventionen würden die lokalen Märkte zerstören. «Wie die Welt vor uns schützen?» fragte ein Teilnehmer. Lokale Versorgung ist

die beste Überlebensstrategie. Würden ab sofort keine Grundnahrungsmittel mehr aus Ländern exportiert, welche mehr als 2% hungrierende Menschen haben, wären innert zwei Jahren 70% der Hungernden satt, so Benny Härlin. Schon relativ kleine Importmengen könnten die lokalen Märkte zerstören, zeigte Rudolf Buntzel vom Evangelischen Entwicklungsdienst auf. Das Konzept der Ernährungssouveränität wurde von verschiedenen RednerInnen als Lösung genannt. Zentral sei, dass die lokale Bevölkerung eine demokratische Mitsprache bei der Agrarpolitik habe.

Nur Druck von der Strasse hilft

Das Vertrauen ins EU-Parlament und seine Neue EU-Agrarpolitik ist erschüttert. Man müsse zwar die ParlamentarierInnen bearbeiten, Erfolge könne aber nur der Druck der Strasse bringen. Dazu muss man die Menschen mobilisieren. Die Tagung hatte also auch zum Ziel, das Unbehagen zu formulieren und eine Kampagne für eine zukunftsfähige Landwirtschaft zu starten. Als Mittel für eine erfolgreiche Kampagne wurden genannt: direkte Kontakte zwischen Bauern und Politikern, Bürgern und Kindern schaffen. Die Landwirtschaft anhand eines Themas wie etwa die Ver-Maisung der Landschaft oder Tierzucht mit Importfutter erklären. Den Bürgerinnen und Bürgern muss aufgezeigt werden, dass wir existenziell von der Landwirtschaft abhängig sind. Wie wollen wir sonst essen? Da wir täglich beim Einkaufen und sporadisch beim Wählen mitbestimmen, wie die Landwirtschaft aussieht, sind wir alle Bäuerinnen und Bauern, auch ohne zu melken oder zu pflügen.

Thomas Gröbly

Tagung vom 20. und 21. Oktober 2010 «Landwirtschaft gestalten – Herausforderungen für die Agrarpolitik weltweit» in Hofgeismar bei Kassel in der Evangelischen Akademie Hofgeismar.

Macht Handel satt?

Eindrücke und Fazit einer Tagung zum Welthandel

Wir kennen die Fakten längst

Auch dieses Jahr wieder hat die Fachhochschule Nordwestschweiz eine Tagung durchgeführt, diesmal zum Thema «Macht Handel satt?». Die Tagung war wie gewohnt interessant, mit ausgewiesenen ReferentInnen und anschließender Diskussion. Und doch – nach Hause gefahren bin ich völlig ernüchtert, denn eigentlich kennen wir die Fakten doch alle schon längst: Die WTO besteht schon seit Jahren, die Forderung nach Ernährungssouveränität wird immer lauter, es gibt den Weltmarkt und das Recht auf Nahrung, aber vor allen Dingen **gibt es den Hunger**. Und dies schon lange, und heute mehr denn je.

1996 war ich erstmals an einem Welternährungsgipfel in Rom. Bereits damals postulierten alternative Kreise: Es gibt keine globale Nahrungssicherheit. Nahrungssicherheit muss in der Hand von lokalen Bauern, Frauen und ihren Gemeinschaften bleiben. Die Entwicklung der letzten Jahre hat ihnen Recht gegeben, denn parallel mit der zunehmenden Liberalisierung und dem Freihandel nimmt der Hunger in der Welt zu. Wir aber gehen immer noch auf alten Pfaden weiter. Auch der Weltagrarbericht hat nicht viel bewirkt.

Was mich immer wieder erschreckt, ist die Tatsache, dass Leute, die ich schätze und die eigentlich glasklar die fatale Entwicklung sehen, sich dennoch an diesem System beteiligen mit Aussagen wie: Den Welthandel mit Nahrung und die WTO gibt es nun mal, und die Globalisierung kommt so oder so, ob wir dies wollen oder nicht, also müssen



Fair Trade ist nicht für alle fair. (Foto sr.)

wir das Ganze mitgestalten. Aber die Globalisierung ist doch keine Naturkatastrophe! Sie kommt und dies in rasantem Tempo, weil unsere Politiker die Liberalisierung bewusst und mit allen Mitteln vorantreiben. Und wenn wir uns an diesem System beteiligen, so machen wir uns zu Handlangern eines Systems, das von Grund auf falsch ist, auch wenn wir dies mit der guten Absicht tun, das System etwas menschlicher zu gestalten. Ich kann und will mich aber da

nicht einspannen lassen. Wie viel gute Kräfte gehen so verloren, die wir in den Aufbau von Alternativen investieren könnten!

Die Auslegeordnung ist schon lange gemacht

Was glauben Sie, worum geht es, wenn vom Agrarstandort Schweiz die Rede ist? Wussten Sie, dass die drei wichtigsten Agrarexportgüter der Schweiz Tabak, Schokolade und Kaffee sind? Den Agrar-

standort Schweiz erhalten, heisst doch in erster Linie die Nahrungsmittelindustrie schützen und fördern. Gehören Sie etwa auch zu den Bauern und Bäuerinnen, die sich selber als Rohstofflieferanten bezeichnen? Die von Industriemilch sprechen? Und die sich freuen, wenn in den Medien die gute Nachricht zu lesen ist, dass nun endlich unser Butterberg schwindet, weil es uns gelungen ist, x Tonnen Butter auf dem Weltmarkt zu entsorgen? **Zu entsorgen?! Unsere Sprache verrät nur zu deutlich dieses absurde System, wo ein «Weltmarkt» zur Drehscheibe unseres Essens geworden ist.**

An der Tagung in Windisch, um nochmals darauf zurückzukommen, wurde darüber lamentiert, dass dieses Jahr wegen Dürre und Waldbränden die Ukraine und Russland ihre Getreideexporte stoppten. Ja, wurde freimütig zugegeben, das sei schlecht gelaufen und müsse natürlich korrigiert werden. Man müsse Wege finden, damit Staaten auch in Krisensituationen gezwungen werden können, sich an vereinbarte Exportmengen zu halten. Wie realistisch, praktisch umsetzbar – und vor allen Dingen – wie ethisch ist das denn, wenn in einer Hungerkrise Nahrungsmittel an den Hungernden vorbei ins Ausland geschafft werden sollen? Aber heute geschieht dies ja in unserem globalisierten Markt schon längst: Indien, z.B., ist nicht nur ein wichtiger Exporteur von Nahrungsmitteln, sondern zugleich ein Hungerland.

Export von Nahrungsmitteln schafft Arbeitsplätze und bekämpft die Armut, heisst es. Das stimmt sicher für das Beispiel Schweiz. Wir haben uns in der Tat Wohl-

stand erschaffen, u. a. mit unserer Tabakindustrie oder dem Verkauf von Schokolade und Kaffee. Aber die Kakao- und Kaffeebauern? Wie viel profitier(t)en sie davon?

Fair Trade ist nicht für alle fair

Solange wir im Norden fast ausschliesslich Rohprodukte aus dem Süden importieren, stimmt die Gleichung «Export von Nahrungsmitteln bekämpft die Armut in den Entwicklungsländern» bei weitem nicht. Im Gegenteil, wir verhindern wichtige Entwicklungsschritte in den Ländern des Südens, die sich sonst eine eigene Nahrungsmittelverarbeitung aufbauen könnten.

Gerne und mit gutem Gewissen kaufen wir jährlich kiloweise Fair Trade-Bananen und glauben, so etwas Gutes für die Entwicklungsländer zu tun. Aber stimmt das wirklich? Für einige Projekte mag dies stimmen, aber die Grenze des Sinnvollen ist schon lange überschritten. Statt für Bananenplantagen könnte das Land für eine vielfältige Landwirtschaft zum Wohle der einheimischen Bevölkerung gebraucht werden. Und so gut der Fair Trade-Gedanke ist, was geschieht, wenn letztlich nur die Bauern und Bäuerinnen von Fair Trade-Produkten überleben, nicht aber jene, die «ganz gewöhnliche» Produkte für den Lokalmarkt produzieren?

Keine «Ja, aber» oder «Nein, aber» mehr!

Fazit für mich aus der Tagung: Die Zeiten der langen Reden sind vorbei. Die Fakten sind bekannt, und es gilt, Schlussfolgerungen zu ziehen mit klarem Ja oder Nein, keine «Ja, aber» oder «Nein, aber» mehr, die nur wertvolle Zeit verstreichen lassen, in der die verheerende Globalisierung im Nahrungsmittelsektor rasant voranschreitet. Es gilt, mit neuem Elan an der Umsetzung von Alter-

nativen zu arbeiten. Dazu braucht es eine gute Vernetzung der vielen kleinen Organisationen, die in diesem Felde arbeiten. Das Bioforum Schweiz ist da auf gutem Wege mit Vernetzungen im In- und Ausland. Als Beispiel sei hier die Vernetzung mit drei Organisationen erwähnt:

1. Plattform für eine sozial nachhaltige Landwirtschaft: Seit der Entstehung dieser Westschweizer Plattform im Jahr 2003 ist das Bioforum Mitglied. Die Plattform setzt sich ein für den Erhalt einer bäuerlichen Landwirtschaft, einer Landwirtschaft mit menschlichen Dimensionen, ausgerichtet auf die Sicherung der Ernährung der Bevölkerung vor Ort. Sie setzt sich insbesondere für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der landwirtschaftlichen Angestellten in der Schweiz wie auch im Ausland ein. Bekannt wurde sie für ihr Engagement für die Landarbeiter in Andalusien, die unter menschenunwürdigen Bedingungen in der Region um El Ejido arbeiten und leben. Aus dieser Gegend stammen gut 80% des Frischgemüses, das im Winter in den westeuropäischen Supermärkten verkauft wird. Mehr zur Plattform unter www.agrisodu.ch.

2. Forum Pro Schwarzwaldbauern: Seit vielen Jahren unterhält das Bioforum Schweiz gute Beziehungen zu den Bauern und Bäuerinnen im Schwarzwald, die im «Forum Pro Schwarzwaldbauern e.V.» vereinigt sind. Die Kontakte laufen über unsere Geschäftsstellen, über E-Mail-Austausch und persönliche Kontakte zwischen den einzelnen Bauern und Bäuerinnen über die Grenzen hinweg, aber auch über gemeinsame Veranstaltungen. Ich selbst konnte im letzten Jahr ein Referat im Schwarzwald halten. An dieser Veranstaltung wurde angeregt, einen Besuch unserer KollegInnen aus dem Schwarzwald zu uns in die Schweiz zu organisie-

ren. Darüber berichtet Reto Sonderegger, der die Reise mitorganisiert und begleitet hat, in seinem Beitrag auf Seite 9 (www.forum-proschwarzwaldbauern.de).

3. Schweizerische Allianz gegen den Hunger: Ebenfalls seit ihrer Gründung im Jahr 2006 darf die Schweizerische Allianz gegen den Hunger das Bioforum zu seinen Mitgliedern zählen. Die Schweizerische Allianz ist Teil der Internationalen Allianz gegen den Hunger, die auf Empfehlung des Welternährungsgipfels 2003 in Rom ins Leben gerufen wurde. Erstaunlich für mich war, dass die FAO (UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft) damals eingestand, dass die Politiker in der Hungerbekämpfung versagt

hätten und dass es jetzt die Zivilbevölkerung brauche, um endlich den Hunger in der Welt zu besiegen! Die Schweizerische Allianz gegen den Hunger ist eine Plattform, die bäuerliche Organisationen, Hilfswerke, aber auch die Privatwirtschaft, Forschung, Behörden und Einzelmitglieder vereinigt/vereinigten soll. Ziel dieser Plattform ist es, die Schweizer Bevölkerung für die Hungerthematik zu sensibilisieren, den Zusammenhang zwischen dem Hunger im Süden und dem Überfluss im Norden aufzuzeigen sowie auch Tipps zu geben, was jeder Einzelne im Kampf gegen den Hunger tun kann (s. dazu den Trailer zum eindrücklichen Video «Frisch auf den Müll» unter www.allianzhunger.ch).
Wendy Peter

Dahinter stehen 40 Jahre Bio-Süssmost Tradition



Seit 40 Jahren wird in der Mosterei Möhl Bio-Süssmost aus Demeter- und Knospenqualität gepresst. Das Obst stammt vor allem von Hochstamm-Bäumen der Bio-Bauern aus der nächsten Umgebung, deren Höfe und Baumbestand nach den Richtlinien der BIO SUISSE bewirtschaftet werden.

Der frisch gepresste Saft wird unter Kohlendruck eingelagert. Erhältlich in Retoureflaschen beim Getränkehändler, in SPAR-Läden oder im Reformhaus.



Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon
Telefon 071 447 40 74
www.moehl.ch

Läuft es im Biolandbau menschlich gut?

Gutes Leben braucht persönliche Entwicklung und soziale Gerechtigkeit. Eine aktuelle Untersuchung von Christine Rupflin.

Möschberg, März 2010: Aus der Schweiz, Deutschland und Österreich sassen Menschen aus der Bio-Szene zusammen. Thema war «Die Menschen auf dem Hof». Mit dabei war eine Studentin der Umweltnaturwissenschaften. Sie blieb am Thema dran und untersuchte, welche humanen Werte in der Biopresse, einschliesslich K+P, zur Sprache kommen. So siehts also aus:

Welche Werte sind den Leuten wichtig?

Bevor Rupflin die Unterschiede untersuchte, wer von welchen individuellen und sozialen Werten im Biolandbau spricht und von welchen nicht, hat sie sich einen Überblick verschafft. Diese Grafik wird als «Mind-Map» bezeichnet, das heisst etwa «Bewusstseinslandkarte» (siehe Abb.). Am meisten ist von Einstellungen und

Werten die Rede, die für die eigene Identität wichtig sind: Echtheit und Integrität, Souveränität und Anerkanntsein, Schlichtheit und Tradition. Auch einfach Selbstbewusstsein und Zufriedenheit als Lebensqualitäten.

An zweiter Stelle stehen die sozialen Umgangswerte: Offenheit und Verantwortung, Respekt und Fairness, Vertrauen und Partnerschaft. In eine eigene Kategorie hat die Studentin die sogenannten «schöpferischen Werte» der Entwicklung und Entfaltung des Menschen, der Biolandbau betreibt, eingeordnet; also *Persönlichkeitsentwicklung* als Wert an sich. Es geht, wohlgemerkt, um Werte im Biolandbau.

Die «Äste», die von den Kästchen der Mind-Map ausgehen, zeigen genauer, worum es sich handelt. Beim sozialen Wert «Respekt»

zum Beispiel nicht nur um Respekt zwischen Menschen, sondern auch gegenüber der Natur, der Schöpfung.

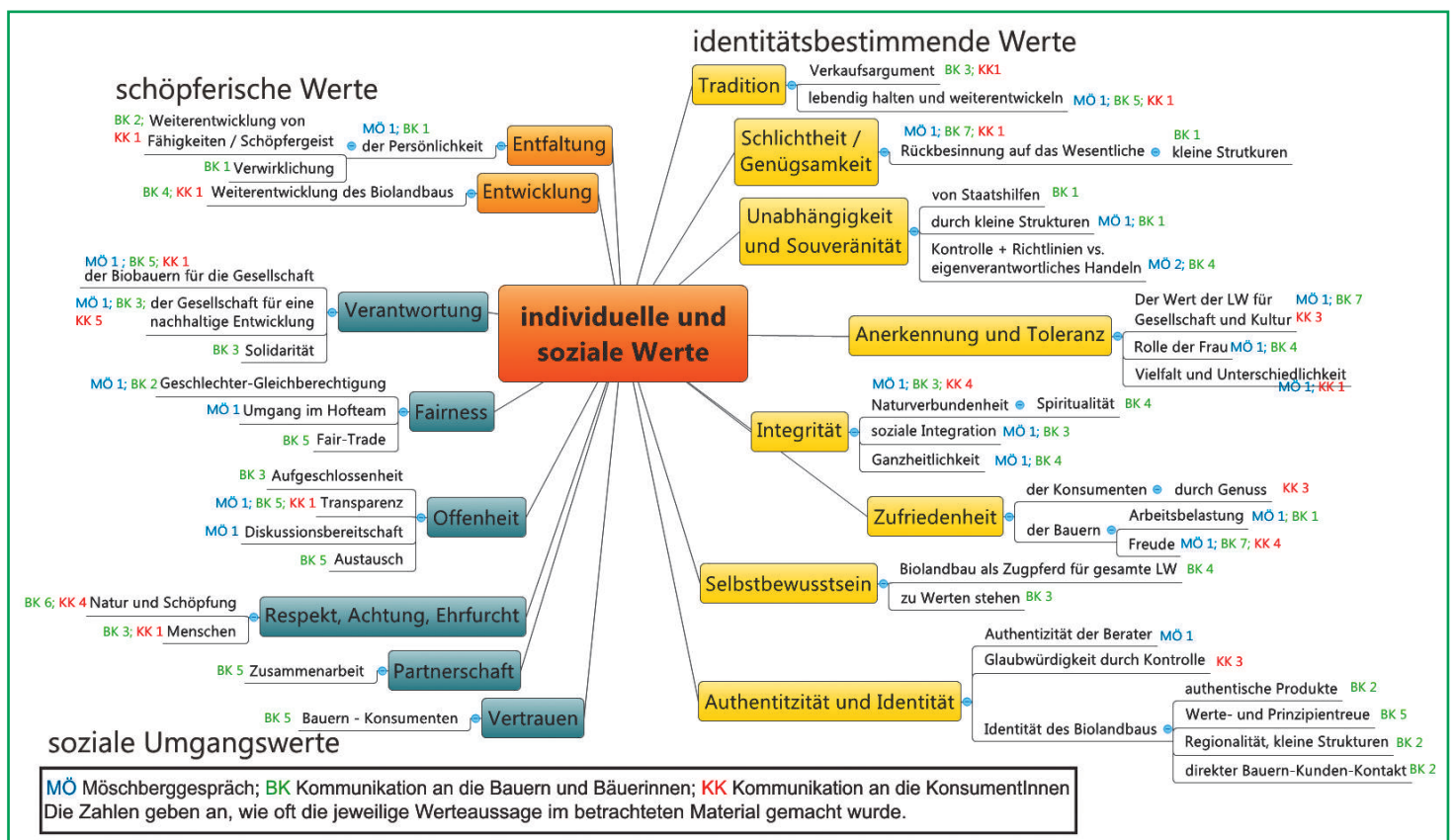
Wie wird über Werte gesprochen?

Engagierte Biobauern und -bäuerinnen zu porträtieren, ist der am häufigsten gewählte Weg, um in Bio-Zeitschriften über Werte zu sprechen. Die Menschen erzählen hier von ihrer Freude an der täglichen Arbeit, der sie leidenschaftlich nachgehen und wie wichtig es ihnen sei, nicht auf der Stelle stehen zu bleiben. Sie wollen sich weiterentwickeln und ihre Wünsche und Ideen verwirklichen, denn für sie machen Erfindungsgeist und Kreativität das Biobauern-Dasein aus. – Zweitens wird oft über Werte gesprochen, wenn in Zeitschriftenartikeln nach

Wegen gesucht wird, wie der Biolandbau aus der Konventionalisierungsfalle ausbrechen könnte. Oder wenn jemand dafür plädiert, die Richtlinien von einem bürokratisch-technischen Kontrollinstrument mehr zum Hilfswerkzeug zu machen, das tatsächlich für die Umsetzung der Grundwerte – wie auch immer mans individuell macht – eingesetzt wird.

Es gibt Unterschiede dazwischen, worüber man im kleinen Kreis, worüber man mit den Mitgliedern redet und was den Konsumenten erzählt wird

Auf dem Möschberg wurde vor allem darüber gesprochen, was in den Familien auf den Höfen oder auch im Hofteam manchmal nicht so gut läuft und wie gerade die Berater den Bauersfamilien Unter-



stützung bieten können. Ein brisantes Thema war hier die Geschlechter-Gleichberechtigung.

Die Teilnehmer der Mösbergerrunde erzählen von ihren Erfahrungen, dass häufig die Männer den Hof repräsentieren und die Frauen sich meist im Hintergrund halten. Oder auch, dass die Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau auf dem Hof oft nicht klar ist und viele Frauen zunehmend mit verschiedensten Rollen überlastet werden. Die verdiente Wertschätzung für ihre Tätigkeiten erfahren sie dabei nicht immer. Doch nicht nur die Frauen, eigentlich alle Menschen auf den Höfen will man ermutigen, ihre Wünsche offen auszusprechen, ihre Ideen zu verwirklichen. In den unterschiedlichen *Lebensphasen*, sei es als junger Erwachsener, als junge Familie bei der Hofübernahme oder später im Ruhestand, treffen in den Familien ständig verschiedene Ansichten und Bedürfnisse aufeinander. Warum sich also zurückhalten – ist Streit nicht auch ein konstruktives Mittel, um Konflikte zu lösen? Die Teilnehmer des Mösberggesprächs jedenfalls wünschen sich, dass wir wieder eine Streitkultur erlernen.

Auch unabhängig von den Familien- und Hofteam-Themen braucht man die *Streitkultur* zum Beispiel bei der intern sehr umstrittenen Frage, was man eigentlich von den eigenen Pionieren hält. Die einen halten deren Einstellungen und Werte nach wie vor für im Wesentlichen richtig, die anderen für überholt und nicht mehr zeitgemäss. Oder geht es vor allem darum herauszufinden, welche der damaligen Grundlagen auch heute noch für einen selbst wichtig sind und wie deren Werte in unsere heutige «Sprache» übersetzt werden müssen?

Mit den Mitgliedern, also den Biobauern, wird zum einen darüber gesprochen, dass sie eine grosse *Verantwortung* für die restliche Gesellschaft tragen – so zum Beispiel für eine nachhaltige und

authentische Landwirtschaft, für Ernährungssicherheit, Klimaschutz und die Gestaltung der Landschaft. Selbstbewusst sollen sich die Biobauern mit diesen Leitbildern und Werten als Zugpferde für die Entwicklung der gesamten Landwirtschaft sehen. Häufig liest man dann, dass genau diese grundlegenden Werte auch für den Markt interessant seien, denn sie seien die Stärke des Biolandbaus, und mit ihnen könne man sich von der konventionellen Landwirtschaft abheben. Die Idee ist dort, Werte geschickt an die Konsumenten zu kommunizieren und sie sozusagen als Verkaufsargument zu nutzen. Überhaupt wird viel über die Beziehung zwischen Bauern und Konsumenten gesprochen. Der Konsument soll wissen, wie die Bauern und Bäuerinnen ihre Produkte produzieren und welche eigenständigen Persönlichkeiten dahinter stehen. Dafür wird an die Bauern appelliert, offen zu sein, den persönlichen Kontakt zu den Konsumenten zu suchen und sich mit ihnen auszutauschen. So kann gegenseitiges Vertrauen geschaffen werden.

In manchen Zeitschriften wird auch den Konsumenten gezeigt, wie die Bauern und Bäuerinnen ihre Naturverbundenheit ausleben, wie sie Freude an ihrer Arbeit haben. In der Werbung der grossen Biolabels hingegen, also bei Coop Naturaplan und Migros Bio, gehen die Menschen des Biolandbaus und deren persönliche Werte etwas unter. Im Vordergrund steht stattdessen stets das Label, das selbst Verantwortung für Natur, Tiere und Mensch übernimmt, das sich für soziale Gerechtigkeit einsetzt und im Einklang mit der Natur wirtschaftet. Werte also, die eigentlich die *Menschen* im Biolandbau leben. Doch diese selbst werden nur am Rande erwähnt.

Schlussfolgerungen

Zurück zur Frage: Läuft es im Biolandbau in menschlicher Hinsicht nun gut? Aus dem Mös-

berggespräch, aber auch aus der Biopresse hört man heraus, dass die *Unabhängigkeit* und *Eigenständigkeit* der Bauern durch strenge Richtlinien und Kontrollen immer mehr eingeschränkt wird. Raum für persönliche Entwicklung und die Verwirklichung neuer Ideen bleibt nicht mehr viel. Dies sind aber Werte, die im Biolandbau eigentlich immer sehr tief verwurzelt waren.

Für die Konsumenten scheinen jedoch in erster Linie diese *Kontrollen* und das Wissen, dass die Bauern sich an die strengen Richtlinien halten, ein Garant für glaubwürdige Produkte zu sein. Denn dieses Bild wird in den untersuchten Medien überwiegend gezeichnet, und die Bio-Labels bekräftigen dies stets in ihrer Werbung. Doch was sind die Folgen? Die Bio-Labels und was die Bauern im Biolandbau alles *nicht* tun, sind präsent, die Menschen selbst geraten aber in den Hintergrund. Wie aber werden die Biobauern und -bäuerinnen mit ihren Überzeugungen, aus denen heraus sie für qualitative und hochwertige Produkte eintreten, für die Gesellschaft wieder sichtbar? Wie erhalten sie für ihre eigentliche Arbeit, nicht nur für das, was sie nicht tun, wieder mehr Anerkennung und Wertschätzung? Gerade wurde noch gesagt, dass hierfür die Bauern ermutigt werden, den persönlichen Kontakt und Aus-

tausch mit den Konsumenten zu suchen. In einem immer anonymen werdenden Markt, wo die Konsumenten statt des Hofladens grosse Supermärkte aufsuchen, wird das schwierig. Ein Zurück also zu kleineren, regionalen Strukturen, oder braucht es einfach neue Wege der Kommunikation zwischen den Bauersfamilien und der restlichen Gesellschaft? Klar ist jedenfalls: Die Bauern und Bäuerinnen wünschen sich, dass ihre verantwortungsvolle Arbeit, die sie aus persönlicher Überzeugung ausführen und mit Werten füllen, nicht auf das blosses Einhalten von Richtlinien reduziert wird.

Doch gutes Leben braucht noch mehr als soziale Gerechtigkeit und Anerkennung von aussen. Gutes Leben braucht den Rückhalt der Familie und der Hofgemeinschaft, die tatsächlich offen sind für die vielfältigen Ideen und Vorstellungen der einzelnen Hofmitglieder und die sich gegenseitig in ihrer persönlichen Entwicklung unterstützen.

Aus der Studienarbeit von Christine Rupflin (Umweltwissenschaften ETH Zürich), die von Otto Schmid (FiBL) und Nikola Patzel betreut wurde, von CR zusammengefasst und von NP für Kultur und Politik bearbeitet. rupflinc@ethz.ch

Mit Albert Lehmann an die

Biofach 2011 Nürnberg

Freitag, 18. Febr. + Samstag 19. Febr. 2011

Wir reisen bequem mit dem Car, übernachten im 4 * Hotel (HP). inkl. Eintritt an die Messe und Stadtbesichtigung von Nürnberg.

Preis Fr. 269.-- (EZ+42.--)

Anmeldung an: info@biomuehle.ch / 056 201 40 23

Mehr Infos: www.biomuehle.ch/aktuell

Anmeldeschluss: 27. Dez 2010



Tel. 056 201 40 23 / info@biomuehle.ch

Geiz ist geil

Der Spruch war ein Einfall der Werbebranche, und die Wortwahl verrät, dass der Faktor «Coolness» unterlegt ist. Vielleicht deshalb verschwand der dumme Satz vom geilen Geiz nicht wie eine Eintagsfliege. Vielmehr wurde er rasch zu einer breit akzeptierten Aussage, sei es zur Beschreibung der Mentalität von Konsumenten und Konsumentinnen oder gar als Hinweis auf die Ursache für die sogenannte Finanzkrise. Das Buch «Generation Geiz» steht meines Wissens noch aus. Trotzdem möchte ich schon heute erklären, weshalb in meinen Augen der Spruch völlig daneben liegt und höchstens in seiner Verkehrtung etwas Wahres ausdrückt.

Wenn jemand im Migros oder Coop ein Produkt ins Regal zurückstellt, weil es im Denner oder Aldi einige Rappen billiger zu haben ist (oder umgekehrt), wenn Menschen sich 10% Rendite für ihr Kapital wünschen und dafür «Risiken» eingehen, dann hat das mit Gier und Konsumsucht etwas zu tun, nicht aber mit Geiz. Geiz würde mich veranlassen, das Produkt weder am einen noch am anderen Ort zu kaufen und mein Ersparnis unter die Matratze zu legen. Keine Schnäppchenjagd könnte mich locken. Mein geiziges Verhalten würde ich mir bestimmt auch von allen andern Menschen wünschen – und der Welt ginge es vielleicht rasch viel besser. Doch beginnen wir nochmals von vorne.

Unser Konsumverhalten (ich verzichte hier auf Differenzierungen innerhalb der Aktiengesellschaft Schweiz) sendet im Allgemeinen dem Geiz entgegengesetzte Signale aus. Weder als Darbende noch als Verzichtende möchten wir uns den andern gegenüber

darstellen. Das in K&P (2/2010) schon einmal thematisierte Nötige ist nicht cool. Ein Satz wie: «Es ist dringend nötig, dass wir...» tönt nicht souverän. Da drängt etwas, man ist in Not. Man muss etwas tun. Das könnte zwar einerseits sehr erleichternd sein, weil auf einmal ganz klar ist, dass und was zu tun ist, in allererster Priorität. Aber nein, gewöhnlich tun wir uns schwer mit dem Müssen. Wir wollen die Wahl haben, möchten frei entscheiden. Nicht im Nötigen gefangen sein.

Deshalb begeistert uns das Unnötige viel stärker. Luxus ist eine Spielform davon. Ökologisches Verhalten auch. Oder der so verbreitete Sport. Anders gesagt: Wir schätzen es auf verschiedene Weise, die Freiheit auszukosten, um Dinge zu tun, die nicht nötig sind. Gerne zeigt man, was man sich über das Nötige oder Billigste hinaus leisten kann: «Schau, was ich hab!» ist eine verbreitete Attitüde. Sich delectieren am Ausgefallenen ist angenehm oder verschafft Prestige. Etwas altmodisch hätte man gefragt: Warum Geld zum Fenster hinaus werfen? Heute gibt es viele Gründe, weshalb ich mit einem Auto, doppelt oder dreifach so teuer wie ein anderes, meine Individualität ausdrücken möchte («ich kann doch nicht gestresst am Arbeitsplatz erscheinen»). Weshalb ich zwei oder drei Häuser bewohnen möchte («Schriftsteller Xy lebt in Glarisegg und Florida»). Zwei oder dreimal pro Jahr ins Flugzeug steigen («Faszinierende Türkei – Sonderangebote für Familien»). Mein Hightech-Bike pflegen oder bewusst die Biozwiebeln in den Einkaufskorb legen, wo doch die andern Aktion und dreimal billiger sind («seht, mir ist Qualität wichtig»). Selbst der Clochard kennt dieses Gefühl,

sich etwas Überflüssiges zu leisten. Er hat Zeit im Überfluss. Und weil er diese stellvertretend für andere «besitzt» und pflegt, ist es nur billig, ihm einen Schutz dafür zu geben.

Kurz: Statt eines Buches über den geilen Geiz brauchen wir eher eine in unserem Innern verankerte Ästhetik des Nötigen. Sie hätte nicht den Geiz zum Thema, sondern den freien Spielraum zum wahren Geniessen zwischen Not und Überfluss.

Mir fällt dazu eine Begebenheit aus der Kindheit ein. Wir waren reformiert, wie die meisten im Dorf. Das war mir nicht bewusst, ausser wenn in der biblischen Geschichte einige Kinder das Schulzimmer verlassen mussten. Sie machten etwas anderes, hiess es. In unserer Nachbarschaft gab es eine katholische Familie, die als reich galt. Sie hatten ein Auto, und es gab einen Vorraum mit Spiegel, bevor man in die Wohnung trat, und dort standen drei oder vier Golfschläger in einem «Papierkorb». Ich spielte manchmal mit dem älteren Buben und durfte hie und da auch ins Haus. Dort lernte ich, dass man in der Adventszeit auf etwas verzichten konnte, z.B. auf ein Täfelchen Schoggi auf dem Zvieribrot, und dafür durfte man einen Strohhalm ins Kripplein legen, in dem dann das Jesuskind an Weihnachten warm haben musste.

Man kann natürlich mit solchen «Mechanismen» leicht Schuldgefühle schaffen, aber unter dem Prinzip der freien Entscheidung ist dieser Brauch ein wunderbares Beispiel dafür, wie aus Nichts etwas Wertvolles wird. Aus dem so billigen Stroh wird nicht nur etwas Nützliches im Sinne der lebensnotwendigen Wärmedecke, sondern die Umwandlung meines

Verzichts in dieses Nötige gibt mir auch noch eine grosse Befriedigung.

Unsere Konsumgesellschaft tut ziemlich genau das Gegenteil, indem wir permanent und sozusagen zwanghaft Dinge von Wert in Abfall verwandeln (Autos, Haushalt- und Sportgeräte, Möbel, Kleider, Musikgeräte, Computer usw.) und doch nicht so richtig zufrieden werden dabei. Der Griff zum billigen Produkt geschieht nur in seltenen Ausnahmen aus Sparsamkeit, geschweige denn aus Geiz heraus, sondern führt immer zu mehr Menge oder zu grösserer Anzahl gekaufter Dinge. Das kann man statistisch für uns alle klar belegen, auch wenn die individuelle Wahrnehmung es anders sehen möchte. Alles was billiger oder verfügbarer wird, führt dazu, dass wir mehr davon wollen bzw. kaufen, gemeinsam geleistete Konsummenge ist der Massstab unseres Glücks. Beim Verkehr ist diese Tatsache vielleicht am offensichtlichsten.

Wenn wir den täglich sichtbaren Überfluss nicht zu sehr verdrängen und auch an weniger sichtbare Dinge wie den Kalorienverschleiss bei unseren Lebensmitteln denken, wenn wir die Plünderung der Bodenschätze und des Bodens selber im Auge haben, wenn wir unsere Zeit mit Familie, Freunden und Bekannten mit den Terminen in der Agenda vergleichen ... dann müssten wir tatsächlich sagen: Seien wir ab sofort geiziger! Richtig verstanden wäre das doch bestimmt ein ganz tolles Projekt, oder nicht? Hey Mann, schlafsch?

Jakob Weiss

Eva Schöni aus Roche d'Or, Jura

Biobäuerinnen werden gerne als Aushängeschild des Biolandbaus gesehen. Sie sollen aufgestellt, dynamisch, unverwüstlich und stets gut gelaunt wirken. So erwarten es die Kundinnen und Kunden, wenn sie am Marktstand ihre Produkte kaufen. Das untenstehende Porträt berichtet aus dem Leben einer solchen «Vorzeige-Biobäuerin».

Fotos: Andri Capaul

Wer sich am dritten Wochenende im September einen Besuch des berühmten Marché Bio in Saignelégier in den Freibergen gönnt, wer erwartungsvoll und neugierig durch die Reihen der Stände schlendert, angetan von der entspannten und frohen Stimmung des Markttreibens, Musik in den Ohren und Appetit auf eine chüschtige Mahlzeit im Bauch, den führen die Schritte unweigerlich auf einen Stand zu, woher der unverwechselbare Duft von Raclettekäse weht. Der Stand wird von zwei oder drei ganz jungen Menschen betreut, fachkundig und freundlich. Wer nach dem Genuss der schmackhaften Mahlzeit ein Stück des feinen Raclettekäses nach Hause nehmen möchte, wird in die Halle geschickt, grad vis-à-vis der Buvette. Ihre Mutter verkaufte den Käse, gibt einer der jungen Leute zur Auskunft. Da, im Trockenen, an der Wärme, oder im Schatten – je nach Witterung – hat die Frau, die den feinen Käse geschaffen hat, ihren Stand. Und da gibt es noch andere Köstlichkeiten als nur Raclettekäse zu versuchen und zu kaufen: Hartkäse, verschiedene Käselein aus Ziegenmilch, Fonduemischung und Joghurts mit allerlei Fruchtaromen. Bedient wird man von Eva Schöni persönlich, einer quirligen, fröhlichen und aufgeweckten Biobäuerin. Wer die Tasche mit ihren feinen Produkten gefüllt hat und weitergeht, der nimmt auch eine Portion ihrer guten Laune mit.

Ich kenne Eva Schöni schon einige Jahre, immer war sie so. Und ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, dass ihr Hartkäse weit-



Eva im Käsekeller. Einen Käse produzieren, ist so etwas wie ein Kind gebären.

herum der beste dieser Art ist! Um einmal etwas mehr über sie zu erfahren, über ihr Leben, ihre Herkunft und warum sie immer so überzeugend wirkt, nahm ich mir vor, sie für ein Porträt im K+P zu gewinnen. Et voilà!

Eva wurde 1961 geboren. Sie wuchs in Laupen BE bei Adoptiveltern auf. In Schüpfen auf dem Bauernhof, den ihr Grossvater weiterverpachtet hatte, verbrachte die kleine Eva ihre Wochenenden und Ferien am liebsten. Sie durfte die Schweine füttern, die «Gusti» putzen, Runkeln und Äpfel ernten helfen und ab und zu einen kleinen Ritt auf dem Arbeitspferd wagen. Dieses Leben war für sie das Schönste, und sie wollte Bäuerin werden. Aber ihre

Eltern fanden, dass sie etwas Feineres lernen sollte als solch schmutzige Arbeit zu verrichten. Nach einem Welschlandjahr machte Eva ihnen zuliebe eine Verkäuferinnenlehre. Mit 17 Jahren, bevor sie die Lehre abgeschlossen hatte, lernte sie Markus, ihren Mann, kennen. Ihr wildes Leben und ihr Freiheitsdrang wurden den Eltern zu bunt. Auch waren sie gegen die Beziehung mit Markus. Sie brachten Eva in ein Erziehungsheim. Doch die Erzieherinnen gönnten Eva die Liebe zu Markus. Sie trafen sich weiterhin, und bald zogen sie, angesteckt von den wilden Achtzigern, in eine WG aufs Land. Markus arbeitete als Schreiner, und Eva genoss das geliebte Landleben.

Mit 20 Jahren gebar Eva ihr erstes Kind. Nun wurde heimlich geheiratet, damit das Kind nicht einen Vormund bekäme. Kurz darauf starben kurz hintereinander ihre Eltern. Sie vererbten ihr ein Haus in Bern, das Eva bald einmal verkaufte, um einen kleinen Bauernhof im Berner Jura zu erwerben. Mit zwei Milchschaafen zog die junge Familie, inzwischen waren sie schon zu viert, dort in «La Bottière» ein. Bald kamen eine Kuh, ein Pferd, ein paar Hühner und Kaninchen dazu. Eva legte einen Gemüsegarten an. Alles zur Selbstversorgung.

Nun war sie schon so etwas wie eine Bäuerin. Markus schreinerte Möbel und verkaufte sie zum Teil auf dem Handwerkermarkt. Auf einem solchen Markt lernten sie Thedy von Fellenberg kennen. Er erzählte ihnen vom Biolandbau und von der Schweizer Bergheimat, deren Geschäftsführer er damals war. Der Biovirus hatte seinen Weg gefunden. Nun gab es für Eva und Markus nur noch Bio. Drei Jahre lebte Eva mit ihrer Familie in «La Bottière». Der dritte Bub kam zur Welt. Sie lernte käsen und andere Milchprodukte herstellen. Nie besuchte sie dazu einen Kurs. Sie hatte nur immer ihre Augen und Ohren weit offen und fragte alle aus, die irgendwie mit Milchverarbeitung zu tun hatten. Schönis hatten stets ein offenes Haus, da kamen immer wieder Sennerinnen, Hirten und sogenannte Aussteiger zu Besuch, die sich auch im Bauern versuchten.

Doch sie und ihr Mann fühlten sich in der Gegend nicht recht

wohl. Sie waren zu andersartig für die einheimische Bevölkerung. Ausserdem hatte Markus inzwischen auch sehr grosse Freude am Bauern bekommen. So entschlossen sie sich, etwas Grosses, einen rechten Bauernhof, zu suchen. Eva hatte immer noch eine Rücklage von ihrem Erbe auf einem Konto. Mit diesem Betrag und dem Verkauf von «La Bottière» konnten sie schuldenfrei den Bauernhof «La Vaux» in der hintersten Ecke der Ajoie, dem sog. Pruntrutzipfel, erwerben. Am 1. November 1988 zogen sie ins neue Heim ein.

Der Hof liegt an einem Abhang auf 700 m Höhe und richtet sich nach Frankreich aus. Einer der Weidezäune stösst an die Landesgrenze. Die zugehörige Gemeinde heisst Roche d'Or, was Goldfelsen bedeutet. Mit dem Gold ist aber lediglich der von der Sonne beschienene Felsen gegenüber dem Dorf gemeint, nicht etwa eine Goldgrube. Im Gegenteil, der Boden ist in dieser Gegend sehr karg. Es regnet kaum, und die landwirtschaftlichen Erträge sind bescheiden. Doch für Eva und ihren Mann ist das genau das Richtige. Hier im «Wilden Westen» der Schweiz, fernab von Kampfflugzeuglärm und Agglomerationsauswüchsen, fühlen sie sich wohl. Sie leben abseits des Dorfes, und wer sie finden will, muss sich auskennen.

Der Hof umfasst heute 42 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Das reicht, um 26 GVE zu füttern! Mehr gibt das Land beim besten Willen nicht her. Als Schönis einzogen, war das ganze Land verwildert mit Dornen. Heute ist immer nur ein Teil, und jedes Jahr ein anderer, voll Brombeerranken, eine Dornenwechselwirtschaft sozusagen, damit Eva Beeren für ihre Joghurts sammeln kann. Der Wald umfasst etwa 40 ha. Ein Naturwald ist das, einzig die Waldränder werden gepflegt. Anfangs hielten Schönis Rätisches Grauvieh. Doch als dieses



Hier auf der warmen Ofenbank hat Eva im Winter auch einmal Zeit zum Lesen, z. B. Kultur und Politik.

nie genug Milch geben wollte, wechselten sie auf Original Braunvieh. Stolze 15 behornete – und darauf legen Eva und Markus viel Wert – Kühe grasen auf den weitläufigen Weiden. Im Sommer werden sie in einem mobilen Melkstand gemolken. Der Stall ist immer noch der alte, etwas dunkle und enge von früher. Ein eingezäuntes Auslaufareal sucht man vergebens. Im Winter dürfen die Kühe einfach frei laufen. Die Aufzuchtrinder und die Ziegen haben einen modernen Freilaufstall, den die Familie im Lauf der Jahre selber erstellt hat. Ein paar Schweine tummeln sich unterhalb der Stallungen. Sie werden mit der anfallenden Käsemilch gemästet. Vor drei Jahren haben sich Eva und Markus zum ersten Mal in ihrem Leben einen Baukredit besorgen müssen, da sie einen grosszügigen Maschinenschopf bauen wollten und das benötigte Geld dazu fehlte. So lernen auch sie den Druck des Abzählens kennen. Doch da man nun die Maschinen im Trockenen versorgen kann, fallen weniger Maschinenkosten an.

Evas Reich ist vor allem das Haus, ein grosses Jurahaus aus Stein. Da waltet sie als das Herz des Bauernhofes in Küche, Käserei und Keller. Auch ein Gemüsegarten gehört zu Evas Welt und die Ferienwohnung im angebauten Wohnteil. Etwa 14 Wochen im Jahr kann sie diese an Gäste vermieten. Gerne würde sie sie noch besser nutzen. Denn Eva hat nicht nur Freude am Bauern, sondern auch an Menschen und an einem gut laufenden Betrieb.

Als Eva ins «La Vaux» zog, hatte sie die drei Buben, Markus, Raffael und Philippe. Im zweiten Jahr kam dann noch Fabienne dazu. Eva hatte immer grosse Freude an den Kindern. Sie fielen ihr trotz der enormen Arbeit nicht zur Last. Sie machten überall mit, genossen ein freies Landleben und wuchsen in die Landwirtschaft hinein. Und so wundert es nicht, dass nun Raffael auch Bauer gelernt hat und zu Hause eingestiegen ist. Und wie schon anfangs erwähnt, kommen am Marché Bio alle mit und engagieren sich an den zwei Ständen. Markus junior besorgt dem Betrieb als gelernter Kaufmann die Werbung und die Buchhaltung.

Als die Jüngste den Windeln entwachsen war, begann sich Eva auch ausser Haus zu engagieren. Sie wurde in den Vorstand von «Bio Jura» gewählt, wo sie ganze 12 Jahre aktiv blieb. Auch das Comité des Marché Bio benötigte lange Jahre ihre Hilfe. Einmal wurde die Bio Suisse auf sie aufmerksam und bat sie, in einer Arbeitsgruppe für Selbstvermarkter mitzuwirken. Doch da hielt sich ihre Begeisterung in Grenzen. Langweilige Sitzungen ohne Resultate sagen ihr gar nicht zu. Eva ist eine Macherin. Ideen werden sofort umgesetzt und nicht auf Papier gelagert. Und Ideen hat Eva wahrlich viele. Neuestens lädt sie zu «Raclette in der Bauernstube» ein. Zusammen mit einer Freundin möchte sie 12 bis 20 Gäste bewirten. Geschichten und Märchen rund ums Käsen sollen

den Abend zusätzlich bereichern. Ganz reibungslos verlief Evas Lebensweg jedoch auch nicht immer. Als ihr Mann einen schweren Traktorunfall erlitt und dadurch ein halbes Jahr arbeitsunfähig war, lastete die ganze Arbeit und Verantwortung auf ihr. Kinder, melken, käsen, Haushalt, Garten, Vermarktung der Produkte, die ganze Organisation des Betriebes mit den verschiedenen Hilfen und Praktikanten (meist ungelernete IdealistInnen), das war auch für Eva endlich zu viel. Sie reagierte mit einer Neurodermitis, welche sie innerlich und äusserlich fast verbrannte. Vier Jahre lang kämpfte sie mit der Krankheit. Weder Homöopathie noch Akupunktur, noch andere Naturheilmethoden wollten helfen. Eva musste lernen, Mass zu halten und zu sich selber Sorge zu tragen. Sie lernte auf eine basische Ernährung mit viel Gemüse zu achten, wenig von ihrem feinen Käse zu essen und gut auf ihren Körper zu hören. So bekam sie wieder eine schöne, gesunde Haut und ihre alte Freude zurück.

Bemerkenswert finde ich auch Evas innige Beziehung zu ihrem Mann Markus. Sie hätten eine kreative Beziehung, sagt sie, nie werde es ihnen langweilig, auch nach nunmehr 29 Ehejahren nicht, immer käme ihnen etwas in den Sinn, was sie zusammen unternehmen könnten.

Eva ist sich eigentlich nicht bewusst, dass man sie als Vorzeigebiobäuerin sehen könnte. Sie ist sich selber treu, und sie liebt die Erde über alles. Sie kann nicht verstehen, dass man aus Gier und Egoismus die Erde zerstören kann. Und sie wird, solange es ihr möglich ist, für ökologische Anliegen mit all ihren Kräften kämpfen und sich einsetzen, sei es in politischen Arbeitsgruppen oder zu Hause als Biobäuerin.

*www.fermelavaux.ch
Claudia Capaul, November 2010*

Ein entgeltlicher Gemeinschaftsdienst für alle – die Grundrente

«Unsere (schweizerische) Gesellschaft bewegt sich in eine Richtung, in der Aktivitäten, die keinen Marktwert besitzen, eine zunehmend geringere Wertschätzung geniessen. Der Marktwert der unentgeltlich geleisteten Arbeit beläuft sich auf etwa 215 Mia CHF und ist somit nur unwesentlich kleiner als das Einkommen aus bezahlter Arbeit». (Rita Roos-Niedermann (CVP, SG), COOP-Zeitung Nr. 29, 21.7.99). Diese Geringschätzung der unentgeltlichen Arbeit in unserer Gesellschaft überträgt sich auf unsere Jungen. Auch sie müssen mit ansehen, dass vielen jungen Familien das Wasser bis zum Halse steht. Wen wundert es, dass das «Kinderkriegen» heute als Luxus betrachtet wird. Jedermann und jede Frau wollen für sich selber sorgen können und streben nach gesellschaftlicher Anerkennung ihrer Leistungen. Und gerade hier setzt unsere Gesellschaft falsche Massstäbe: Nicht die oft unentgeltliche Leistung für Familie und Gesellschaft zählt am meisten, sondern es gilt die Aufmerksamkeit, Anerkennung und Wertschätzung jenen, die möglichst rasch viel Geld scheffeln können. Oder auch dem, der politische oder wirtschaftliche Macht hat.

Der Gemeinschaftsdienst sollte aber im Interesse unserer Gesellschaft bewusst gefördert werden, und zwar von der Wiege bis zur Bahre. Denn von der Gemeinschaft kann doch niemand Abschied nehmen, sie ist sein Lebensumfeld. Was ist der Einzelne ohne sie? Bereits in der Familie, dann in der Volksschule wie auch später in Beruf und Freizeit hat jeder gegenüber der Gesellschaft nicht nur Rechte wahrzunehmen, sondern vielmehr auch Verpflichtungen zu übernehmen. Mit diesem Gemeinschaftsdienst für die Gesellschaft erhält ein jeder von der Geburt bis zum Tod eine monatliche steuerfreie Grundrente. Die Höhe dieser Rente und die entsprechende Art der Arbeitsleistung soll alters-, zivilstands- und erwerbsabhängig gestaltet werden. Auf jeden Fall sollen die individuellen Verhältnisse den Umfang der Grundrente während des Erwerbslebens bestimmen. Bis zum Abschluss der Ausbildung und ab dem Rentenalter können die Ansätze für jedermann gleichwertig angesetzt werden. Diese Grundrente soll nach einer Übergangsphase längerfristig sämtliche Sozialleistungen, die nicht mit der Erwerbstätigkeit zusammenhängen, wie Mutterschaft, Kinderzulagen, Ausbildung, Altersvorsorge in der ersten Säule, IV, EO usw. enthalten. Ansätze zu einem

entgeltlichen Gemeinschaftsdienst existieren bereits, so etwa im Militär- und Zivildienst, in der Feuerwehr, im Breitensport, in der Kranken- und Alterspflege. Als «Arbeitgeber» eigneten sich am besten gemeinnützige Vereine. Sie würden neu entgeltliche Gemeinschaftsarbeit anbieten und die Lohnkosten via Gemeindekanzlei direkt vom Bund, Abteilung Mehrwertsteuer, beziehen.

Die Grundrente ersetzt allmählich die meisten sozialen Leistungen

Die für alle Einwohnerinnen und Einwohner gleiche altersunabhängige Grundrente setzt mit der Geburt ein und endet mit dem Tod. Der altersgemässe Gemeinschaftsdienst ist erstmals im Vorschulalter zu leisten und endet entsprechend der Arbeitsfähigkeit individuell verschieden. Die volle bzw. teilweise Arbeitsunfähigkeit wird durch einen Vertrauensarzt bescheinigt. Die Grundrente ist steuerfreies Einkommen.

Berufstätige sollten zum Beispiel jährlich zwei Wochen Gemeinschaftsdienst leisten und dafür den Lohnausfall entschädigt erhalten. Die

Grundrente wird durch die Mehrwertsteuer finanziert. Sie ersetzt nach und nach die meisten Sozialversicherungen. Beim Abbau der bisherigen Sozialversicherungen müssen wohlerebene Rechte gewährleistet bleiben; das gilt insbesondere für die AHV.

Der Schweizer Theologe und Sozialethiker Hans Ruh setzt sich für einen bedingungslosen Grundlohn ein, der die Leistungen der Sozialversicherungen und der Arbeitslosenversicherung ersetzen soll.

Dies widerspricht meiner ethischen Auffassung von Geben und Nehmen; eine Grundrente ja, aber verknüpft mit einem Gemeinschaftsdienst. Bei der Arbeitslosenversicherung sollen jene Unternehmen die Hauptlast tragen, welche Arbeitslosigkeit verursachen.

Willi Herrmann

Zum Weiterlesen: Willi Herrmann «Wir gestalten unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder», Books on Demand 2009; Ideenskizzen für eine gerechtere Welt-Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung.

Sr. Am 5. Dezember findet alljährlich der Tag der Freiwilligenarbeit statt. Die Gemeinden werden aufgerufen, ihren Bürgerinnen und Bürgern den Dank für ihren gemeinnützigen Einsatz auszusprechen.

Am 9. Juni 2009 hat die Europäische Kommission beschlossen, 2011 zum «Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit» auszurufen.

Beides sind gute Ansätze zur Wertschätzung ehrenamtlich geleisteter Tätigkeit. Aber solche Arbeit stösst an Grenzen, wenn die verfügbare Zeit zur Generierung des nötigen Familieneinkommens aufgebraucht wird und weil das Geld in unserem Wirtschaftssystem in der Regel nach anderen Kriterien verteilt wird. So gesehen ist es nicht verwunderlich, dass immer wieder Menschen nach alternativen Ansätzen suchen. Einer davon ist die oben beschriebene Grundrente, ein anderer das bedingungslose Grundeinkommen (siehe Kultur und Politik 3/10, S. 12, www.initiative-grundeinkommen.ch).

Der Wirtschaftsfachmann Wolfgang Kessler aus Deutschland schreibt: «In Sonntagsreden preisen alle das Ehrenamt. Werktags herrschen jedoch andere Gesetze. Beschäftigte müssen ihr ehrenamtliches Engagement oft gegen die Ansprüche von Arbeitgebern durchsetzen, die ein hohes Mass an Flexibilität und Mobilität verlangen.

Sollen Menschen unter diesem Druck zu verbindlichem sozialen Engagement motiviert werden, dann muss dieses Engagement nicht nur sonntags gelobt, sondern werktags belohnt werden. Vorstellbar wäre ein Bürgergeld. Der Staat legt fest, für welches Engagement dieses Bürgergeld vom Finanzamt ausgezahlt wird, je nachdem, ob sich jemand in Vollzeit oder nebenberuflich engagiert.»

Aus der Arbeit unserer Beiräte

Das Bioforum hat, wie bekannt, einen Beirat von zurzeit 12 Mitgliedern. Meistens, aber nicht ausschliesslich, sind es Wissenschaftler verschiedener Sparten (die aktiven Bauern sitzen demgegenüber im Vorstand des Bioforums). Und wie es so ist, produzieren Wissenschaftler (wenigstens hauptberuflich) nicht Korn, Kartoffeln, Gemüse und Äpfel, sondern geistige Produkte. Diese werden dem Publikum in Form von Zeitschriftenartikeln und mehr oder weniger dicken Büchern angeboten. Natürlich hoffen die Autoren dabei auch

Tätigen einige Mussestunden zum Lesen erübrigen.

Deshalb die folgende Auswahlliste von Publikationen unserer Beiräte. Sie reichen von der etwas trockenen, wissenschaftlichen Abhandlung bis zu populärem Schrifttum. Die von mir kommentierte Liste ist nach Namen alphabetisch geordnet. Bevorzugt angezeigt werden neuere Publikationen, die älteren sind dann meistens in diesen erwähnt. Nicht berücksichtigt werden in der Regel die vielen Aufsätze der Beiräte und Beirätinnen in K+P.

Erwähnenswert ferner die mit A. Baier und B. Holzer verfasste Fallstudie aus Ostwestfalen: *Ohne Menschen keine Wirtschaft. Oder: Wie gesellschaftlicher Reichtum entsteht* (oekom Verlag 2005).

Hans Bieri brachte zusammen mit Peter Moser und Rolf Steppacher schon 1999 eine grundsätzliche Publikation zur Landwirtschaft in der Schweiz heraus: *Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz oder: Dauerproblem zur vollständigen Industriali-*



auf Abnehmer, nämlich interessierte Leser und Leserinnen. Zwar, so scheint mir, haben es die Beiräte nicht notwendig, gross Werbung zu machen.

Auch wenn ihre Publikationen keine Bestseler sind und sicher kaum auf den Hitparaden des Büchermarkts erscheinen, finden sie zufriedenstellenden Absatz. Sicher ist besonders unter unseren Mitgliedern und den Abonnenten von Kultur + Politik dafür Interesse vorhanden, und während der Winterzeit können vielleicht auch die aktiv in der Landwirtschaft

Veronika Bennholdt-Thomsen gab 2010 ein kleines, aber inhaltsreiches und sehr lesbares Büchlein heraus, mit dem Titel: *Geld oder Leben*. Was uns wirklich reich macht (oekom Verlag, München). Der Titel allein reizt schon zur Lektüre, und es sind eine ganze Menge von Themen angesprochen, die uns beschäftigen. Im Wesentlichen geht es um die von der Autorin verfochtene Subsistenzperspektive, die sie schon in früheren Arbeiten, zumeist mit Maria Mies als Koautorin, dargestellt hat. Insofern ist das Werk eine Zusammenfassung ihres Denkens (vgl. auch K+P 2/2010, S.27).

sierung der Ernährung (SVIL-Schriften 135). Das Buch ist vor allem eine immer noch aktuelle Kritik an der modernen Agrarindustrie, indem gezeigt wird, dass die Landwirtschaft völlig verschieden von der industriellen Produktion ist und daher auf dieser Basis nicht funktionieren kann. Die Alternative wäre die bäuerliche Familienwirtschaft.

Mathias Binswanger veröffentlichte 2006 ein auch für NichtökonomInnen gut lesbares Büchlein, das ich seinerzeit fast in einem Zug verschlungen habe: *Die Tretmühlen des Glücks*

(Verlag Herder, Freiburg). Er zeigt darin an vier konkreten Beispielen (Statuskonkurrenz, Anspruchshaltung, Multioptionalität und Zeitsparen), dass wir mit unserer heutigen Lebensweise uns ständig ein Bein stellen, dass mehr Geld nicht mehr Glück bringt, sondern uns im Gegenteil die erwähnten Tretmühlen gerade an diesem hindern. Für nächstes Jahr ist ebenfalls bei Herder ein weiteres Buch zu einem ähnlichen Thema angekündigt: *Sinnlose Wettbewerbe – Warum wir immer mehr Unsinn produzieren*.

Claudia Capaul schreibt als aktive Bäuerin keine Bücher (hat wahrscheinlich auch gar keine Zeit dazu), produziert aber am Spinnrad nicht bloss feine Wolle, sondern auch viele kluge Gedanken, die wir dann alle in K+P lesen dürfen. Ich erinnere mich mit Vergnügen an jene humorige Reihe, die sie zusammen mit Köbi Alt in Form eines Briefwechsels unter dem Titel *Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln* in nicht weniger als 24 Fortsetzungen in den Jahrgängen 1999 bis 2003 von K+P hat erscheinen lassen. Das gäbe auch ein Buch!

Bernhard Heindl zeigt uns in seinen Büchern, dass Philosophie keine verstiegene akademische Angelegenheit sein muss, sondern durchaus lebenspraktisch betrieben werden kann, in seinem Fall besonders auch mit dem Fokus auf der Landwirtschaft. Seine gedankenreichen, dennoch gut verständlichen Bücher sind meist Sammlungen von aus konkretem Anlass entstandenen Vorträgen und Aufsätzen. Ich erwähne die beiden letzten: *Gründe – Abgründe* (zus. mit Sigmar Groeneveld); *Einwärts – Auswärts. Vom Hegen der Erde* (Studienverlag Innsbruck 2006, bzw. 2008). Einen Beitrag von ihm enthält das berührende Werk des tragisch verstorbenen Hermann Maier: *Verswindet das Land?* (Innsbruck 2006).

Peter Hersche hat in seinen historischen Werken: *Italien im Barockzeitalter* (Verlag Böhlau, Wien, 1999) und: *Musse und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter* (2 Bde., Verlag Herder, Freiburg 2006) immer auch der spezifisch agrarischen Mentalität im weiteren kulturell-religiösen Kontext sein Augenmerk geschenkt. Eine Zusammenfassung des letzten Buches unter gleichzeitiger Nutzenanwendung auf die Gegenwart wird 2011 ebenfalls bei Herder erscheinen, voraussichtlich unter dem Titel: *Lebensfreude und Gelassenheit. Was wir vom Barock lernen können*.

Peter Moser ist einer der wenigen versierten Agrarhistoriker in der Schweiz und verbindet als solcher ideal wissenschaftliche Ansprüche mit ansprechender Darstellung. Grundlegende Studien sind die beiden allgemein gehaltenen älteren Werke: *Der Stand der Bauern. Bäuerliche Politik, Wirtschaft und Kultur gestern und heute* (Frauenfeld 1994, dazu gibt es auch einen Dokumentarfilm mit demselben Titel) und: *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968* (zus. mit Werner Baumann, Zürich 1999). Arbeiten zu Spezialthemen (u. a. Saatzuchtgenossenschaften, Milchwirtschaft) runden sein Werk ab. Er ist auch Leiter des Archivs für Agrargeschichte, das systematisch entsprechende Quellen erschliesst (vgl. www.agrararchiv.ch).

Urs Niggli ist seit 20 Jahren Direktor des Instituts für biologischen Landbau in Frick und hat als solcher und aufgrund seiner wissenschaftlichen Karriere vor allem in Fachzeitschriften publiziert. Die Liste davon umfasst nicht weniger als neun Seiten und kann auf der Website des FIBL (www.fibl.org) eingesehen werden. Von allgemeinem Interesse ist wohl der zusammenfassende Bericht: *Gesellschaftliche Leistungen des biologischen Landbaus*, der bei der Bio-Suisse als PDF-Datei heruntergeladen werden kann (www.bio-suisse.ch). Es ist eine Verteidigung des Biolandbaus gegen seine Kritiker.

Nikola Patzel hat neben Umweltwissenschaften an der ETH auch Tiefenpsychologie studiert. Hieraus ist das Buch: *Bodenwissenschaften und das Unbewusste – Ein Beitrag zur Tiefenpsychologie der Naturwissenschaften* (oekom Verlag, München 2003) entstanden. Noch dieses Jahr soll im selben Verlag erscheinen: *Symbole im Landbau* (ISBN 978-3-86581-103-5). Unter den verschiedenen unselbständig erschienenen Schriften sei in deutscher Sprache erwähnt Kap. 1.2.9 aus dem Handbuch der Bodenkunde (zus. mit Th. Lindenthal, 31. Lfg., Hg. Hans-Peter Blume u. a., Weinheim 2009), S. 1-22 mit dem Titel *Der Umgang mit Böden im ökologischen Landbau*, sowie <http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2010/Patzel.pdf>.

Werner Scheidegger schrieb als praktizierender Landwirt ebenfalls keine dicken Bücher, hat aber als Redaktor von K+P in 16 Jahren unzählige Artikel darin publiziert und ist auch heute noch in fast jeder Nummer als Verfasser

namentlich von Berichten aus der biobäuerlichen Praxis präsent. Separat erschien, von ihm redigiert: *Biologischer Landbau – Illusion oder Chance?* Zentrum Mösberg 1993. Werner Scheidegger könnte man als Buch auf zwei Beinen bezeichnen; wir stehen alle auf seinen Schultern, und er ist gewissermassen die Person gewordene Geschichte des Mösbergs. Vielleicht schreibt er mal seine Erinnerungen nieder?

Ueli Tobler, von Beruf Pfarrer, dazu langjähriger Präsident des Bäuerlichen Sorgentelefons, hat sich mit ethischen Fragen rund um die Landwirtschaft befasst und hautnah die Probleme unserer Bauern mitbekommen. Daraus sind zwei hier erwähnenswerte, für einen breiteren Leserkreis gedachte Schriften entstanden: *Elemente des Lebens – Ethik zwischen Natur und Markt* (viele Bilder von Johann Sonderegger, Theologischer Verlag Zürich 2003), und: *Jahreszeiten – Lebenszeiten. Bäuerinnen und Bauern erzählen* (in Dialekt und Schriftsprache, zus. mit R. Wloemer, H. Stauffer, Blaukreuzverlag 2009).

Jakob Weiss ist den Lesern von K+P ebenfalls als fleissiger Autor bekannt, der insbesondere mit Lust sprachliche Ungetüme aufspiesst und kritisch analysiert. Er findet das Sprechen zum Thema Landwirtschaft als das Hauptproblem. Daraus entstand 2000 das Buch: *Das Missverständnis Landwirtschaft. Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unsicherer Zeit* (Verlag Chronos). Die Untersuchung, neben den Büchern von Bieri und Moser einer der ganz wenigen kritischen Zugänge zum Thema, beruht auf einer Fragebogenaktion und Gesprächen mit Bauern. Ich fand das Buch nicht so leicht lesbar, aber wer sich durcharbeitet, findet darin Grundlegendes zur heutigen schweizerischen Agrarpolitik.

Wenn ich die vorliegende Liste noch einmal durchgehe, so fällt mir etwas auf: Ein relativ grosser Teil der Werke befasst sich gar nicht mit technischen und anderen Detailfragen der Landwirtschaft, sondern sucht ausdrücklich, auf verschiedenen Wegen, den grösseren Kontext, stellt also die Detailfragen in die allgemein-ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhänge. Das ist genau das, was auch das Bioforum und K+P bezwecken.

Peter Hersche

Leseproben aus den vorstehend erwähnten Büchern

(Als Einladung, das eine oder andere Buch zu kaufen und ganz zu lesen)

«Ohne Zögern versichern die Vertreter der Agrarbürokratie und -industrie, unterstützt von denen der Agrarpolitik, bei jeder Gelegenheit, dass wir selbstverständlich unsere Bauern brauchen und sie daher alles für die bäuerliche Landwirtschaft täten. Die heiligen Beteuerungen werden mit ernststen Mienen und Argumenten, die keinen Widerspruch erlauben, vorlaufenden Kameras serviert und hinter der Bühne mit einem Lächeln wieder abgelegt. Denn als Hohepriester des Fortschritts kennen jene Funktionäre die Wahrheit allzu genau, wonach die Bauern millionenfach weltweit jeden Tag als unbrauchbar gewordenen Relikt der Vergangenheit von der Industriegesellschaft ausgemustert werden. Sie werden dem «Strukturwandel» geopfert, wie man das unermüdlich gefräßige Maul der Industriegesellschaft nennt. Deren eifrige Ministranten erklären dann, dieser Wandel vollziehe sich ganz unabänderlich, wie die Beschlüsse des Heiligen Geistes selbst! In diesem Sinn legen dessen gehorsame Diener die Bauern auf den Rost des unschuldig – nämlich wissenschaftlich – klingenden Begriffs, um sie ganz und gar «gesund zu schrumpfen». Der lapidare Kommentar dazu lautet, dass sich eine Entwicklung nicht aufhalten lasse, die eben die «Abwicklung» derer vorsähe, die im industriellen Produktionsprozess nicht Schritt halten könnten. Doch diese Wahrheit ist bitter. Und so zischeln die Meister der gespaltenen Zunge ihren Bauern täglich die schmeichelhafte Parole ins Ohr, wie unentbehrlich sie wären und dass alles zu ihrer Rettung und Förderung getan werde, wenn sie nur denen gehorchen würden (z. B. bei den Wahlen), die in der Landwirtschaft das Sagen haben.»

Bernhard Heindl (Einwärts – Auswärts)

«Für kleine Kinder ist Erde ein Urelement, in dem sie sich gerne tummeln. Sie backen Kuchen aus Sand, schlecken den Boden ab, es stört sie gar nicht, wenn ihre Kleider über und über voll von Erde sind. Dreckig macht die Erde nur diejenigen, die das Kind in sich vergessen und verloren haben.

Der Erwachsene will keine Erdsuren an den Schuhen, keine Erdsuren unter den Fingernägeln, keine Erdsuren an den Lebensmitteln. Der Mensch ohne Kontakt zur Erde lebt mit

grossen Risiken: Er verliert den Boden seines Ursprungs; er verliert den Boden seiner Bestimmung; er vergisst die Herkunft seines täglichen Brotes; er vergisst, dass Werden und Wachsen auf Erden Zeit brauchen und sein eigener Körper einmal wieder zu Erde wird. Der Adam (= Mensch) ist mit der Adama (= Erde) verbunden. Von seinem Ursprung her ist der Mensch, der den Kontakt zur Erde verliert, in Gefahr, seine Menschlichkeit zu verlieren und unmenschlich zu werden.»

Ueli Tobler (Elemente des Lebens)

«Man muss nicht hellsichtig sein: Der Landwirtschaft geht es schlecht. Aber obwohl das Experten wie Laien, Rechte wie Linke, Bauern und Nichtbauern und Männer wie Frauen sagen, kommt doch keine Einigkeit zustande, weder über die Krankheitsbestimmung der Landwirtschaft noch über das Arzneimittel. Und so treibt diese unter den Beteuerungen, dass Landwirtschaft eben eine «sehr komplexe» Angelegenheit sei, in einer Politik von Hüst- und Hott-Signalen dahin. Die einen nennen es Fortschritt, die anderen bedauern es, dritte lässt es kalt.

Tatsächlich ist «Landwirtschaft» kein Begriff, sondern eine zum vertrauten Namen geronnene Vorstellung jedes Einzelnen, um über ein weitläufiges Gebiet sozialer, ökonomischer und naturräumlicher Gegebenheiten zu reden. Der Name ist so kurz, dass mit seiner Erwähnung immer auch Ungewolltes und Missverständliches kommuniziert wird. Einziger Konsens in der verwirrenden Debatte ist der Gemeinplatz, dass sich die Landwirtschaft heute im Umbruch befinde, oder deutlicher: Sie steckt in einer Krise. ... Neu daran ist der Umstand, dass es heute nicht mehr vor allem um materielle Verhältnisse geht, sondern primär eine ideelle Neuorientierung ansteht.»

Jakob Weiss

(Das Missverständnis Landwirtschaft)

«Es sind im Wesentlichen vier, auch in der jüngsten Agrarreform nicht oder kaum thematisierte Gründe, weshalb alle Bestrebungen zur Lösung der «Agrarfrage» in den Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts regelmässig gescheitert sind bzw. die jeweils explizit formulierten Zielsetzungen nicht erreicht wurden:

- Erstens wurde der grundsätzliche Unterschied zwischen einer agrarischen, auf der Basis erneuerbarer Ressourcen beruhenden und einer industriellen, seit dem 19. Jahrhundert auf dem Verbrauch nichterneuerbarer Ressourcen basierenden Produktionsweise nicht erkannt oder ignoriert...
- Zweitens beruhten alle Agrarreformen auf einer historischen Fehldeutung, nämlich der Annahme, dass die Agrarpolitik des Industriestaates Schweiz primär das Resultat einer Lobbyarbeit respektive Privilegierung der bäuerlichen Bevölkerung sei. Diese Interpretation hat sich inner- und ausserhalb der Landwirtschaft durchgesetzt, obwohl die schweizerische Agrarpolitik – wie die praktisch aller anderen westeuropäischen Industriestaaten – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sinnvollerweise in erster Linie zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung einer vorwiegend nichtbäuerlichen Bevölkerung entwickelt worden ist. ...
- Drittens beruhte die Agrarpolitik trotz allen punktuellen Einschränkungen grundsätzlich auf dem neoklassischen Tausch- und Marktparadigma. Das hatte zur Folge, dass die ökologische Frage in der Regel unzulässig verkürzt dargestellt und die für moderne Industriegesellschaften konstituierende Eigentumsordnung schlichtweg ignoriert wurde... Der landwirtschaftliche Boden steht nicht nur im Wettbewerb zwischen alternativen Verwendungsarten (Landwirtschaft, Industrie, Infrastruktur, Wohnbau und Erholungsraum), sondern er fungiert wegen seiner Unvermehrbarkeit gleichzeitig auch als privilegierte Sicherheit in Kredittransaktionen. In allen Eigentumsgesellschaften besteht deshalb eine Nachfrage nach Boden als Vermögensanlage...
- Viertens suggeriert die Gleichsetzung von «Landwirtschaft» und «Nahrungsmittelindustrie» in einem «Ernährungssektor» eine Interessenharmonie, die in der Realität so nicht vorhanden ist, weil die Landwirtschaft auf ganz anderen Grundlagen beruht und deshalb etwas anderes ist als die Nahrungsmittelindustrie.»

Hans Bieri, Peter Moser, Rolf Steppacher (Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz)

Gutes Regieren

«Wie definiert sich gutes Regieren? Dadurch, dass schon heute für die Probleme von morgen klare Lösungen gefunden werden. Im Umkehrschluss liesse sich schlechtes Regieren dadurch definieren, dass es auf die Probleme von gestern konfuse Antworten gibt.»

Daniel Binswanger

Konzerne finanzieren US-Klimaschutzgegner

Etliche europäische Unternehmen haben im US-Kongresswahlkampf vorrangig klimaskeptische Politiker mit Spenden unterstützt. Eine Analyse des Climate Action Network Europe ergab, dass fast achtzig Prozent der Wahlkampfspenden europäischer Konzerne wie E.On, BASF und BP an Kandidaten gingen, die wirkungsvolle Klimagesetze im US-Senat blockieren. Insgesamt erhielten jene US-Senatoren etwa 240 000 Dollar Spendengelder von den Unternehmen.

Quelle: Publik Forum 21/2010

Sprit oder Nahrung?

«Biokraftstoffe sind einer steigenden Konkurrenz durch die Nahrungs- und Futtermittelproduktion ausgesetzt.»

Sr. Dieser Satz auf der Webseite des Bioökonomierates der deutschen Bundesregierung bringt das Denken massgebender Wissenschaftler auf den Punkt. Ob alle Menschen genug zu essen haben, ist ihnen nicht so wichtig. Wenn nur alle Autos genügend Sprit tanken können. Leider sind diese Leute massgebend und hat Landwirtschaft in ihrer Wahrnehmung einen absolut untergeordneten Stellenwert. Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass im erwähnten Rat die Landwirtschaft gar nicht vertreten ist. Solange wir uns in den Industrieländern noch ohne schlechtes Gewissen auf Kosten der Menschen in den sog. Entwicklungsländern ernähren, dürfte eine Umkehr schwierig zu bewerkstelligen sein.

Nachbar statt Hektar

Sr. Wie die Landwirtschaft insgesamt, ist auch der Biolandbau vom Strukturwandel betroffen. Bei einer Umfrage auf Biohöfen im deutschen Bundesland Hessen gab ein Drittel der Betriebsleiter an, sie hätten keinen Nachfolger.

Vermutlich sind die Verhältnisse in der Schweiz nicht viel anders.

Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche junge, ausgebildete Landwirte ohne Hof, die den Einstieg in die praktische Landwirtschaft wagen möchten. Beiden Seiten fehlen bislang die Informationsmöglichkeiten.

Vor diesem Hintergrund ist das Internetportal www.hofgruender.de geschaffen worden. Unter dem Patronat der Zukunftsstiftung Landwirtschaft sollen übergabewillige Bauernfamilien ohne eigenen Nachfolger mit jungen Bauersleuten ohne eigenen Hof zusammengebracht werden.

Die Projektleiter Christian Vieht und Iris Wemheuer sind überzeugt, dass ausserfamiliäre Hofübergabe und Existenzgründung in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden. «Mehr Menschen auf dem Land sollte unser Anliegen sein, lieber Nachbarn als Hektar», eine Forderung, die die europäische Bauernorganisation Via Campesina im Zusammenhang mit ihren Vorschlägen zu einer anderen EU-Agrarpolitik stellt.

Quelle: Ökologie & Landbau

Fragen an den Welthandel

Sr. Nach wie vor verhandelt die Schweiz mit der EU über ein Freihandelsabkommen. Industrielle träumen von weiteren Abkommen weltweit und erhoffen sich davon finanzielle Vorteile für ihre Unternehmen. Die Landwirtschaft kann aufgrund ihrer anders gelagerten Produktionsbedingungen nicht mithalten. Deshalb wehren sich die Bauern und mit ihnen viele kleinere Unternehmen zu Recht gegen die totale Öffnung der Grenzen. Ihre Spiesse sind kürzer als jene multinationaler Grosshändler. Denn das Geschäft machen diese, nicht die kleinen Handwerker und Bauern in den sog. Entwicklungsländern, denen zu helfen man vorgibt.

Zur Beantwortung der Frage, ob Lebensmittelimporte aus ganzheitlicher Sicht verantwortbar sind, könnten ein paar einfache Fragen weiterhelfen:

- Bleibt der Boden im Anbaugebiet nachhaltig fruchtbar?
- Können die Bauernfamilien dort vom Erlös anständig leben und ihre Kinder zur Schule schicken?

- Haben im Exportland alle Menschen genug zu essen?

- Sind die ökologischen Folgen langer Transportwege abgegolten bzw. beseitigt?

- Haben die vertriebenen Landarbeiter in der Stadt Wohnung und Arbeit gefunden?

Wenn eine dieser Fragen mit Nein beantwortet werden muss, sprechen die Preise nicht die ökologische Wahrheit und sind ethisch nicht vertretbar! Punkt.

Syngenta sponsert ETH

Das weltweit führende Unternehmen im Agrargeschäft, Syngenta, finanziert mit einer Spende von 10 Millionen Franken an die ETH Zürich Foundation eine Professur für «Nachhaltige Agrarökosysteme». Damit sollen die Forschung, die Lehre und der öffentliche Dialog zugunsten der weltweiten Nahrungssicherheit gefördert werden.

Sr. Dass die ETH sich für Nachhaltigkeit und Nahrungssicherheit engagiert, ist sehr zu begrüßen. Ein etwas mulmiges Gefühl haben wir, wenn ein Lehrstuhl von einer Firma finanziert wird, die mit dem genauen Gegenteil ihr Geschäft macht. Wer es nicht glaubt, möge auf der Webseite von Syngenta nachschauen. Zwar wird er dort das ganze Vokabular von Nachhaltigkeit, Biodiversität und Nahrungssicherheit, das wir für uns beanspruchen, wiederfinden. Aber es soll uns doch niemand weismachen, dass die vielen Fungizide, Insektizide und Herbizide die Biodiversität fördern und dem gesunden Boden auf Dauer zuträglich sind. Wie sagt man doch so schön in Basel: «Verzell du das am Fährimaa...»

Klimaziele werden verfehlt

«Die Schweiz wird ihre Klimaziele verfehlen.» So titelte der «Bund» am 20. November auf der Frontseite. «Die Wirtschaft hat sich positiver entwickelt als erwartet. Die Schweiz kommt deshalb vom Kurs ab, die Emissionsziele des Kyoto-Protokolls zu erreichen.»

Sr. Da staunt der Laie, und der Fachmann wundert sich, ist man geneigt zu sagen, nachdem seit Jahrzehnten von Wirtschaftskreisen gepredigt wird, dass wir uns den Umweltschutz nur leisten könnten, wenn die Wirtschaft floriert... (siehe Zitat von Daniel Binswanger oben).

17. Möschi-berg-Gespräch, 19. und 20. Januar 2011

Von der Erklärung zur Tat

Wege aus der Wachstumsfalle

Vor einem Jahr haben wir die Möschi-berg Erklärung verabschiedet. Jetzt stehen konkrete Schritte zur Umsetzung der dort formulierten Ziele an. Wie findet die einzelne Bauernfamilie aus der Energie- und Wachstumsfalle? Wo brauchen wir Unterstützung durch unsere Partner, die Konsumenten und Konsumentinnen, andere kritische Organisationen, die Politik? Wie können wir sie für unsere Anliegen – die auch Anliegen der gesamten Gesellschaft sind – gewinnen?

Neu ist in diesem Jahr, dass ein Eröffnungsvortrag am Vorabend in Bern stattfindet. Wir wollen damit das Thema und unsere Anliegen näher an ein grösseres Publikum bringen. **Dieser Vortrag kann auch unabhängig vom Möschi-berg-Gespräch besucht werden.**

Programm

Dienstag, 18. Januar 2011, 20.00 Uhr, im Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, 3011 Bern

Nahrung aus Erdöl?

Dr. Daniele Ganser, Historiker und Friedensforscher, Basel
Anschliessend Publikumsdiskussion, moderiert von **Markus Arbenz**, Direktor IFOAM (vormals Bio Suisse und ProSpezie-Rara)

Mittwoch, 19. Januar 2011, 9.00 Uhr, auf dem Möschi-berg, 3506 Grosshöchstetten

Einstieg ins Thema und Zusammenfassung des Vortrages von D. Ganser mit Markus Arbenz. Danach Workshops zu den beiden Hauptthemen.

- **Nachhaltige Ökointensivierung als Antwort auf den Welthunger**
- **Nachhaltiger sozialer Zusammenhalt**

Donnerstag, 20. Januar 2011, 8.15 bis 16.00 Uhr
Fortführung der Arbeit in Gruppen und im Plenum.
Zusammenfassung der Ergebnisse.

Kosten:

- Vortrag Bern Eintritt frei, Kollekte beim Ausgang
- Tagung Möschi-berg Fr. 130.–, Mitglieder Bioforum Fr. 110.–
- Verpflegung und Unterkunft im DZ Fr. 179.–, Zuschlag EZ Fr. 30.–
- Verpflegung ohne Übernachtung Fr. 110.–, inkl. Pausengetränke, Gipfeli usw.

Anmeldung:

bis 12. Januar 2011 an Bioforum-Geschäftsstelle, Wellberg, 6130 Willisau, Telefon und Fax: 041 971 02 88
E-Mail: bio-forum@bluewin.ch
Weitere Infos: www.bioforumschweiz.ch

Wir laden alle interessierten Personen herzlich ein und freuen uns auf spannende Diskussionen!

Impressum

Kultur und Politik erscheint im 65. Jahrgang Vierteljahresschrift

Herausgeberin ist das Bioforum Schweiz

Geschäftsstelle Bioforum Schweiz:

Wendy Peter, Wellberg, 6130 Willisau
Telefon 041 971 02 88, bio-forum@bluewin.ch

Redaktion: Wendy Peter, Nikola Patzel und Werner Scheidegger
redaktion@bioforumschweiz.ch

Redaktionskommission: Claudia Capaul, Christian Gamp, Nikola Patzel, Wendy Peter, Werner Scheidegger, Jakob Weiss

Fotos: Siehe Quellenangaben

Inserate:

Telefon 041 971 02 88 (Geschäftsstelle),
inserate@bioforumschweiz.ch

Ein Jahresabonnement kostet Fr. 40.–/30 Euro

Layout und Druck: Druckerei Schürch AG, Huttwil

Redaktionsschluss für K+P 1/11:
15. Februar 2011

Für aktuelle Infos:

www.bioforumschweiz.ch

AZB CH-6130 Willisau
PP/Journal